



Léon Poliakov / Josef Wulf

**Das
Dritte Reich
und seine
Denker**

K·G·Saur München · New York · London · Paris
arani-Verlag Berlin

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Das Dritte Reich und seine Denker: Dokumente /
Léon Poliakov; Josef Wulf. – Berecht. Nachdr. –
München, New York, London, Paris: Saur; Berlin-
Grunewald: arani-Verlags-GmbH, 1978.

ISBN 3-598-04601-4

NE: Poliakov, Léon [Hrsg.]

Berechtigter Nachdruck der im arani-Verlag Berlin
erschienenen Originalausgabe

© für die Originalausgabe arani-Verlags-GmbH, Berlin 1959

© 1978 by K. G. Saur Verlag KG, München

Druck: Hain-Druck KG, Meisenheim/Glan

Binden: Thomas-Buchbinderei GmbH, Augsburg

Printed in the Federal Republic of Germany

ISBN 3-598-04601-4

I N H A L T

	Seite
Einleitung	
Kapitel I Weltanschauung	1
Kapitel II An den Universitäten	71
Kapitel III Die Hohe Schule	127
Kapitel IV Theologie	165
Kapitel V Philosophie	263
Kapitel VI Naturwissenschaften	289
Kapitel VII Recht	323
Kapitel VIII Geschichte	353
Kapitel IX Die neue Lehre vom Menschen	391
Kapitel X Information und Propaganda	431
Kapitel XI Neuordnung der Welt	469
Kapitel XII Von der Wiege bis zur Bahre	531
Namensverzeichnis	553

Ein Verzeichnis der Dokumente befindet sich zu Beginn jedes Kapitels

Einleitung

Die in diesem Buch zusammengestellten Texte ergeben einen Querschnitt durch die deutsche Geisteswelt unter dem nationalsozialistischen Regime.

Eigentlich bedürfte es also keines Kommentars. Es war jedoch unvermeidlich, neben Adolf Hitler und Heinrich Himmler auch Persönlichkeiten in ihren schriftstellerischen und rhetorischen Auslassungen zu dokumentieren, die im Dritten Reich nicht nur bekannt und angesehen waren, sondern es auch heute sind. Manche von ihnen fühlten sich durch solche Nachbarschaft diffamiert und drückten uns ihr Mißbehagen darüber aus.

Uns betrübt die Promiskuität der Denker und Mörder, aber sie beleuchtet das verzwickte Problem des Dritten Reiches. Aus dieser Promiskuität ergibt sich, auf wie mannigfache Art das nationalsozialistische Regime es verstanden hat, selbst hochgeachtete Staatsbürger für seine Zwecke einzuspannen. Wir hielten es daher für unvereinbar mit unserer Pflicht als Historiker, diesen oder jenen Auszug fortzulassen, nur weil dessen Verfasser uns vielleicht nachweisen konnte, er sei im Grunde seines Herzens ein Gegner des Nationalsozialismus gewesen. Wir werfen uns keinesfalls zum Richter auf, denn die Entscheidung, ob solche Behauptungen ehrlich oder unaufrichtig sind, steht uns nicht zu. Wir urteilen vielmehr einzig und allein nach dem Inhalt der betreffenden Äußerung selbst, ohne dabei in Betracht zu ziehen, wie die tatsächliche Einstellung des Autors damals gewesen sein mag. Die Herausnahme eines Textes wäre auch wohl anderen Autoren gegenüber ungerecht gewesen, weil diese sich vielleicht nicht mehr zu verteidigen vermögen oder weil wir gerade über sie weniger Angaben zur Verfügung hatten¹⁾.

Den von uns ausgewählten unfreiwilligen Denkern mögen mildernde Umstände zu gebilligt werden, aber verdienen sie den Freispruch des Schweigens?

Derartige Probleme und Überlegungen sind nicht neu, denn sie sind allzu menschlich. Zu allen Zeiten hat es schließlich immer nur wenige Bekehrte gegeben, die den Schierlingsbecher leerten oder sagten: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, anstatt den Götzen des Staates zu opfern. Bei geistigen Führern, Erziehern und Wissenschaftlern wird indessen vorausgesetzt, was entsprechend dem ersten Gebot von Judentum und Christenheit gleicherweise unermüdlich gefordert wird: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben! Das allein erwirbt dem einzelnen Unsterblichkeit und bewirkt ein Fortbestehen der Völker. Hätten nicht im Verlauf der Jahrhunderte unzählige jüdische Märtyrer den Tod der Taufe vorgezogen, indem sie im entscheidenden Augenblick „nein“ sagten und starben, damit der Name Gottes (also: die Wahrheit!) geheiligt werde, die Juden wären wahrscheinlich längst gleich den Chaldäern und Hethitern nur noch ein Begriff der Kulturgeschichte.

¹⁾ Wir bemühten uns jedenfalls, über jeden der Zitierten ein Maximum biographischer und anderer Einzelheiten zu beschaffen, soweit diese die Nachkriegswirren überdauerten. Das Wesentliche befindet sich jeweils unmittelbar vor dem zitierten Text.

Es dürfte kaum notwendig sein, auch noch an die Worte der Apostel vor dem Hohen Rat zu erinnern: Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht ist, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott. Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht sagen, was wir gesehen und gehört haben.

Von der kritischen Vernunft wurden die alten Dogmen später in Frage gestellt, durch neue Lehren ersetzt und in andere Worte gekleidet. Der dann aufgestellte kategorische Imperativ wiederholte jedoch auch nur wieder die fundamentale schlichte Wahrheit: Eure Rede sei: ja, ja; nein, nein!

Jede Diktatur verfügt über mancherlei und recht vielfältige Mittel, ihre Bürger zu locken und in Versuchung zu führen. Verfechter und Mitläufer des Nationalsozialismus sind daher oft einem Druck besonderer Art erlegen. Sie ließen sich verführen, weil sie dem Lockruf nicht zu widerstehen vermochten. Sie wurden mitschuldig, indem sie ihre Stellung halten, das eigene Fortkommen sichern wollten.

Weit schlimmer jedoch ist — und das gerade war leider nur allzuoft der Fall — daß bekanntlich die Angst vor dem Skandal und ein kurzsichtiger Konformismus unter Umständen spielend erreichten, was selbst die blanke Waffe nicht zu erzwingen vermochte. An soldatischem Mut fehlte es dem Deutschen bestimmt nicht, denn er stellte ihn — den Tod auf dem Schlachtfeld vor Augen — unter Beweis. Ebensowohl weiß die Welt aber auch, wie eng sein Mangel an Zivilcourage von 1933 bis 1945 oft mit der Furcht, die Gunst der Obrigkeit einzubüßen, der Sorge um die öffentliche Meinung, die des lieben Nachbarn oder gar des Blockwarts, verknüpft war. Hinzu kam noch die allgemeine Lust am Marschieren in Reih und Glied ohne jede eigene Verantwortung und oft selbst wider besseres Wissen.

All das zusammen aber hilft der Diktatur nicht unwesentlich, ihr angestrebtes Ziel zu erreichen. So konnte also das nationalsozialistische Regime auch ganz still und heimlich oder durch nur indirekten Druck seine Pläne ebenfalls leicht verwirklichen. Erst die im Überfluß vorhandenen Charakterschwächen ermöglichten die Diktatur des Nationalsozialismus. Darüber hinaus brachte es der Mangel an echter innerer Überzeugung dazu, daß die faden und doch äußerst gefährlichen Verheißungen des Führers oder seiner Trabanten für die Zukunft gläubig hingenommen wurden und auf fruchtbaren Boden fielen. Man meinte zunächst, es ist schon etwas Gutes an der Sache dran, denn immerhin habe der Führer ja die Ordnung und Disziplin wieder hergestellt und außerdem verspreche er Deutschland eine Vormachtstellung in der Welt.

Dieser Ansicht begegnet man in Deutschland auch heute noch. Darf man im Hinblick darauf nun aber die jüngste Vergangenheit tatsächlich so einfach auf sich beruhen lassen? Kann man wirklich alles Charakterlose und Schwache großzügig übersehen?

Wir machten uns an die undankbare und außerdem recht mühsame Arbeit, die Dokumente dieses Buches zusammenzustellen, weil wir hofften, einerseits möchten sie als Mahnung dienen und andererseits könnten sie vielleicht das Gedächtnis nützlichweise etwas auffrischen.

Falls nun der eine oder andere Ärger empfindet, weil wir ihn zitierten, so möge er bedenken, durch wen der Ärger kommt.

Mit großer Genugtuung durften wir bei unseren Nachforschungen feststellen, daß es dennoch auf allen Gebieten verantwortungsbewußte Deutsche gegeben hat, die selbst

unter nationalsozialistischer Herrschaft standhaft blieben und weder Drohung noch Versuchung erlagen, sondern die Sünde wider den Geist teilweise sogar zu vereiteln wußten.

Soweit es im Rahmen dieses Buches möglich ist, veröffentlichen wir von ihnen, was ihre Einstellung oder Stellungnahme deutlich offenbart. Der Leser wird erkennen, wie ihr Nein, die Dienstverweigerung nationalsozialistischen Idolen gegenüber, stets in einem festen Glauben, einer tiefen Überzeugung wurzelte: dem Christentum bei Graf Galen und den Wortführern der Bekenntniskirche; dem Glauben an einen lebendigen Humanismus in Volk und Vaterland bei Professor Huber und den Geschwistern Scholl; dem Glauben an die Ethik wahrer Wissenschaft der Professoren Werner Heisenberg, Max Born und Rudolf Fick.

Das Wesentliche über das Ethos der Wahrheit wurde schon vor Jahrtausenden ausgesprochen, und ganz genauso offenbaren es auch die letzten Worte von Professor Huber:

Sie haben mir den Rang und die Rechte des Professors und den „summa cum laude“ erarbeiteten Doktorhut genommen und mich dem niedrigsten Verbrecher gleichgestellt.

Die innere Würde des Hochschullehrers, des offenen, mutigen Bekenntners seiner Welt- und Staatsanschauung, kann mir kein Hochverratsverfahren rauben. Mein Handeln und Wollen wird der ehernen Gang der Geschichte rechtfertigen; darauf vertraue ich felsenfest. Ich hoffe zu Gott, daß die geistigen Kräfte, die es rechtfertigen, rechtzeitig aus meinem eigenen Volk sich entbinden mögen. Ich habe gehandelt, wie ich aus einer inneren Stimme heraus handeln mußte.

✱

An dieser Stelle wollen wir den nachstehend aufgeführten Institutionen unseren Dank aussprechen, weil sie uns ihre Bibliotheken und Archive lebenswürdigerweise zur Einsichtnahme zur Verfügung stellten und unsere Arbeit wesentlich erleichterten. Wir danken also in

A m s t e r d a m : dem Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie.

B e r l i n : der Amerikanischen Gedenkbibliothek, dem Amt für Büchereiwesen des Bezirksamts Zehlendorf, der Bibliothek beim Senator für Justiz, der Bibliothek des Kammergerichts Charlottenburg, der Bibliothek der Firma Lorenz AG., dem Caritasverband, der Deutschen Hochschule für Politik, dem Friedrich-Meinecke-Institut, dem Institut für Erziehung und Schulwesen, dem Institut für Musikforschung, dem Institut für politische Wissenschaft, dem Institut für Publizistik der Freien Universität, der Kunstbibliothek der ehemals Staatlichen Museen, der Landesbildstelle, dem Landesfinanzamt, dem Max-Planck-Institut in Dahlem, der Medizinischen Zentralbibliothek, dem Museum für Vorgeschichte, dem Musikwissenschaftlichen Institut, der Pädagogischen Hochschule, dem Philosophischen Seminar der Freien Universität, der Senatsbibliothek Charlottenburg, der Städtischen Bücherei Wilmersdorf, der Städtischen Volksbücherei Steglitz, der Städtischen Volksbücherei Neukölln, der Theaterhistorischen Sammlung in Dahlem,

- Berlin* : dem Zentralausschuß für die Innere Mission der Evangelischen Kirche, der Zentralfachbücherei der Firma Siemens & Halske in Siemensstadt.
- Frankfurt a. M.*: dem Institut für angewandte Geodäsie.
- Jerusalem* : dem Yad Vashem.
- New York* : dem YIVO – Institute for Jewish Research.
- Paris* : dem Centre de Documentation Juive Contemporaine.

Ganz besonders danken möchten wir auch denen, die uns persönlich bei unserer Arbeit unterstützten und sich hilfsbereit in den Dienst der Sache stellten, wie in

- Amsterdam* : Herrn Dr. L. de Jong.
- Berlin* : Frau Dora Fehling, Frl. Dr. Steffen, Frau Ingeborg Widmann, Frau Herta Zerna und den Herren: Dr. Köhler, Oberbibliothekar Kreuzler, dem Herausgeber der „Filmlblätter“, Herrn R. Scheuer, und Herrn M. Zarzycki.
- Bonn* : Herrn Dr. Friedrich Beermann, Herrn Prof. Dr. K. D. Bracher.
- Buenos Aires* : Herrn Marc Turkow.
- Frankfurt a. M.*: Herrn Prof. Dr. Robert M. W. Kempner, Herrn Lothar Saczek.
- Krakau* : Herrn Prof. Dr. Jan Sehn.
- New York* : Herrn Prof. Dr. John Fried.
- Paris* : Herrn U. Hessel.

Und zuletzt sei vor allen Dingen Frau Iris von Stryk für ihre Mitarbeit bei den Vorbereitungen und der Zusammenstellung dieses Buches sehr gedankt.

Léon Poliakov

Josef Wulf

ABKÜRZUNGEN UND HINWEISE

C. R. P. I.	<i>CrP – Informationsdienst des Clubs Republikanischer Publizisten im Grünwalder Kreis.</i>
Endlösung	<i>Gerald Reitlinger: „Die Endlösung“, Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945. Berlin 1956.</i>
F. L.	<i>Das Deutsche Führerlexikon 1934/35. Berlin 1935.</i>
H. P.	<i>„Hitler's Professors“, The part of scholarship in Germany's Crimes against the Jewish people, by Max Weinreich, Yiddish Scientific Institute – YIVO. New York 1946.</i>
K. G. K.	<i>Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender.</i>
K. L. K.	<i>Kürschners Deutscher Literatur-Kalender.</i>
Kons. Rev.	<i>Armin Mohler: „Die konservative Revolution in Deutschland 1918 bis 1932“, Grundriß ihrer Weltanschauung. Stuttgart 1950.</i>
P. W. I.	<i>Léon Poliakov/Josef Wulf: „Das Dritte Reich und die Juden.“ Berlin 1955.</i>
P. W. II.	<i>Léon Poliakov/Josef Wulf: „Das Dritte Reich und seine Diener.“ Berlin 1956.</i>
SBZ	<i>Wer ist Wer in der sowjetisch besetzten Zone?, Berlin-Zehlendorf 1958.</i>
T. W. C.	<i>„Trail of War Criminals“, Oktober 1946–April 1949 („Grüne Serie“).</i>
Vom ändern Deutschland	<i>Ullrich von Hassel, „Aus den nachgelassenen Tagebüchern 1938 bis 1944“. Wien 1948.</i>

Die für die einzelnen Dokumente gewählten Überschriften und Erläuterungen stammen von den Herausgebern. Erläuterungen sind in Kursivschrift gesetzt.

Dokumente, die aus dem Archiv des Internationalen Militärgerichtshofs in Nürnberg stammen, weisen eine Verbindung von Buchstaben und Zahlen – die Nummern der Beweisurkunden – auf: z. B. PS – 1816.

Dokumente aus den Archiven des Centre de Documentation Juive Contemporaine in Paris sind mit der Kennziffer des Instituts versehen, nämlich mit einer römischen Ziffer, die durch eine arabische Zahl ergänzt ist: z. B. CCLXXX – 20. Dieses Material ist größtenteils bisher noch nicht veröffentlicht worden.

KAPITEL I

Weltanschauung

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	3
Adolf Hitler: Der Arier	5
Hermann Göring: Die Freiheit kommt aus dem Blut	7
Josef Goebbels: „Warten können“	8
Alfred Rosenberg:	
I. Anmerkungen und Bemerkungen	11
II. Die Kirche	15
III. Humanität	16
Robert Ley:	
I. Nationalsozialistische Erntezeit	17
II. Das Dogma	18
Julius Streicher: „Die Talmudrevolution“	20
Walther Darré: Zucht und Sitte	22
Heinrich Himmler:	
I. „Nur für den Dienstgebrauch der Wehrmacht“	24
II. „So wird regiert und nicht anders“	26
Gottlob Berger an Heinrich Himmler: „So lange ich lebe, werde ich Ihr getreuer Gefolgsmann sein, ganz gleichgültig, was Sie befehlen“	27
Unter sich:	
I. Rosenberg contra Goebbels	31
II. Rosenberg contra Ley	38
Dr. Fr. A. Beck und Dr. Josef Wagner: Die ewige Urform	44
Prof. Dr. Helmut Berve: Der Glaube	46
Wolfgang Brügge: „Wenn ich diese Stimme höre“	48
Prof. Dr. Karl Eschweiler: Blut und Rasse	50
Prof. Dr. Walter Frank: „Die Griechlein“	51
Prof. Dr. Friedrich Grimm: Mission und Sendung	53
Prof. Dr. Karl Haushofer: Der Janustempel	54
Prof. Dr. Paul Herre: Führung neuer Art	56
Dr. Johann von Leers: „Eine mythische Blutsverbundenheit“	57
Dr. jur. Gottfried Neesse: Führertum	60
Friedrich Schmidt Der neue Freiheitsbegriff	62
Dr. Wilhelm Stapel: Grundsätze	64
Vier Geheimverfügungen der Parteikanzlei	67

Vorwort

Das Durcheinander und der unglaubliche Wirrwarr von Schriftstücken und Namen, durch das sich dieses Kapitel auszeichnet, verschafft dem Leser von vornherein einen Begriff von dem, was unser Buch darstellt. Neben Ergüssen der geschichtlich längst abgestempelten Verbrecher findet man nämlich auch Schriften, unter denen ehrwürdige und noch heute geachtete Namen stehen. Aber sie reden die gleiche Sprache.

Handelt es sich da um Borniertheit oder Schadenfreude, um Karrieremacherei oder ganz einfach um Furcht? Nun, das ist nicht wichtig! Individual-Psychologie dürfte hier kaum am Platze sein.

Was einzig und allein zählt, sind die unheimlichen Gewalten, das Zusammenfließen verschiedenster Strömungen. Zum Schluß mußte es unweigerlich in der schlimmsten Katastrophe der ganzen Geschichte Deutschlands, ja Europas überhaupt, münden.

Adolf Hitler

Adolf Hitler, * 20. 4. 1889 — 1925 erscheint sein Hauptwerk „Mein Kampf“ — 1943 Auflage bereits 9 840 000 Exemplare — † 1. 5. 1945 (Selbstmord).

I.

Der Arier¹⁾

Was wir heute an menschlicher Kultur, an Ergebnissen von Kunst, Wissenschaft und Technik vor uns sehen, ist nahezu ausschließlich schöpferisches Produkt des Ariers.

*

Würde man die Menschheit in drei Arten einteilen: in Kulturbegründer, Kulturträger und Kulturzerstörer, dann käme als Vertreter der ersten wohl nur der Arier in Frage. Von ihm stammen die Fundamente und Mauern aller menschlichen Schöpfungen, und nur die äußere Form und Farbe sind bedingt durch die jeweiligen Charakterzüge der einzelnen Völker.

*

Arische Stämme unterwerfen — häufig in wahrhaft lächerlich geringer Volkszahl — fremde Völker und entwickeln nun, angeregt durch die besonderen Lebensverhältnisse des neuen Gebietes (Fruchtbarkeit, klimatische Zustände usw.), sowie begünstigt durch die Menge der zur Verfügung stehenden Hilfskräfte an Menschen niederer Art, ihre in ihnen schlummernden geistigen und organisatorischen Fähigkeiten.

*

So war für die Bildung höherer Kulturen das Vorhandensein niederer Menschen eine der wesentlichsten Voraussetzungen, indem nur sie den Mangel technischer Hilfsmittel, ohne die aber eine höhere Entwicklung gar nicht denkbar ist, zu ersetzen vermochten.

Erst nach der Versklavung unterworfenen Rassen begann das gleiche Schicksal auch Tiere zu treffen und nicht umgekehrt, wie manche wohl glauben möchten. Denn zuerst ging der Besiegte vor dem Pfluge — und erst nach ihm das Pferd.

*

¹⁾ „Mein Kampf“, Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf., München 1934, 112. bis 113. Auflage, S. 317–326.

Der Fortschritt der Menschheit gleicht dem Aufstiege auf einer endlosen Leiter; man kommt eben nicht höher, ohne erst die unteren Stufen genommen zu haben. So mußte der Arier den Weg schreiten, den ihm die Wirklichkeit wies, und nicht den, von dem die Phantasie eines modernen Pazifisten träumt.

*

Es ist also kein Zufall, daß die ersten Kulturen dort entstanden, wo der Arier im Zusammentreffen mit niederen Völkern diese unterjochte und seinem Willen untertan machte.

*

Damit aber war der Weg, den der Arier zu gehen hatte, klar vorgezeichnet. Als Eroberer unterwarf er sich die niederen Menschen und regelte dann deren praktische Betätigung unter seinem Befehl, nach seinem Wollen und für seine Ziele.

*

Die Blutsvermischung und das dadurch bedingte Senken des Rassenniveaus ist die alleinige Ursache des Absterbens alter Kulturen; denn die Menschen gehen nicht an verlorenen Kriegen zugrunde, sondern am Verlust jener Widerstandskraft, die nur dem reinen Blute zu eigen ist.

*

Was nicht gute Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu.

*

Nicht in den intellektuellen Gaben liegt die Ursache der kulturbildenden und aufbauenden Fähigkeiten des Ariers. Hätte er nur diese allein, würde er damit immer nur zerstörend wirken können, auf keinen Fall aber organisierend.

Hermann Göring

Hermann Göring. * 12. 1. 1893 — 1922 Oberster SA-Führer — 1923 Marsch zur Feldherrnhalle — 1930 Mitglied des Reichstags — 1932 Reichstagspräsident — 1933 Mitglied der Reichsregierung, Ministerpräsident und Innenminister von Preußen — 1933 bis 1945 Luftfahrtminister — 1936 bis 1945 Bevollmächtigter des Vierjahresplans — 1939 bis 1945 Präsident des Reichsverteidigungsrates — 1939 bis 1945 Reichsmarschall — † 16. 10. 1946 (Selbstmord), (F. L.).

Die Freiheit kommt aus dem Blut¹⁾

Die Freiheit nach innen galt es vielleicht oft schwerer zu erringen. Sie ist aber möglich, und darum werden heute auch die Grundsätze festgelegt werden, die diese Freiheit im Innern ein für allemal stabilisieren werden; denn diese Freiheit kommt *aus dem Blut, und nur durch die Reinheit der Rasse kann diese Freiheit auch für ewig behauptet werden*. Gott hat die Rassen geschaffen. Er wollte nichts Gleiches, und wir weisen, es deshalb weit von uns, wenn man versucht, diese Rassenreinheit umzufälschen in eine Gleichheit. Wir haben erlebt, was es heißt, wenn ein Volk nach den artfremden und naturwidrigen Gesetzen einer Gleichheit leben muß. Denn diese Gleichheit gibt es nicht. Wir haben uns nie zu ihr bekannt, und deshalb müssen wir sie auch in unseren Gesetzen grundsätzlich ablehnen und müssen uns bekennen zu jener Reinheit der Rasse, die von der Vorsehung und der Natur bestimmt gewesen ist.

¹⁾ Hermann Göring zur Begründung der Nürnberger Rassengesetze in: Gerd Rühle, „Das Dritte Reich“, Hummelverlag Berlin 1935, S. 257.

Josef Goebbels

Josef Goebbels. * 29. 10. 1897 — 1920 Dr. phil. Heidelberg — 1922 Mitgl. NSDAP — 1924 Schriftleiter „Völkische Freiheit“ — 1925 gründet er die „NS-Briefe“ — 1926 Gauleiter Berlin — 1927 gründet er den „Angriff“ — 1928 Reichstagsabgeordneter — 1929 Ernennung zum Reichspropagandaleiter der NSDAP — 1933 Minister für Volksaufklärung und Propaganda — † 2. 5. 1945 (Selbstmord). (F. L.)

Veröffentlichungen: „Der unbekannte SA-Mann“, „Michael“, „Das Buch Isidor“, „Kampf um Berlin“, „Die Blutsaat“, „Die zweite Revolution“, „Die verfluchten Hakenkreuzler“, „Der Nazi-Sozi“, „Das kleine ABC“, „Lenin oder Hitler“, „Wege im Dritten Reich“, „Das erwachende Berlin“, „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei“.

„Warten können“¹⁾

Es ist nichts einfacher, wohlthuender, befriedigender und herzerfrischender, als an der Spitze einer jungen aktivistischen Gruppe stehend Faustpolitik zu betreiben, zu reden und zu handeln, wie es einem ums Herz ist, einen Schweinehund Schweinehund und einen Misthaufen Misthaufen zu nennen, einem Lügner, Verräter und notorischen Lumpen nach Bedarf eins hinter die Löffel zu kleben, daß ihm Hören und Sehen vergeht, das, was jeder anständige Mensch denkt und empfindet, auch zu sagen und zu tun; kurz und gut, aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen. Schwerer schon ist es, sich aus verstecktem Hinterhalt an sein Opfer heranzuschleichen, wie die Katze um den heißen Brei zu gehen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, eine Faust in der Tasche zu ballen und nur mit sich allein die Zähne aufeinanderzubeißen und „Canaille!“ zu zischen.

Am schwersten aber ist es, als reißender Wolf den Schafspelz umzulegen, die Maske des Biedermannes aufzusetzen, Bürger unter Bürgern zu sein, wenn innen ein Vulkan brennt, wenn einen Tag um Tag und Stunde um Stunde der Teufel verfolgt und man manchmal in einem sinnlosen Wutgeheul aufbrüllen möchte vor Haß und Rachedurst. Aber

¹⁾ Aus „Der Angriff“, Aufsätze aus der Kampfzeit, Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., München 1940, S. 46–48.

auch das soll gelernt werden. Ein Revolutionär muß alles können. Beweis für revolutionäre Gesinnung ist nicht allein das Schlagen, sondern das Schlagen zur rechten Zeit. Bereit sein ist alles. In die Gefängnisse wandern, verboten und niedergeknüppelt werden, das kann schließlich jeder. Aber vulkanische Leidenschaften entfesseln, Zornesausbrüche wecken, Menschenmassen in Marsch setzen, Haß und Verzweiflung organisieren, mit eiskalter Berechnung, sozusagen mit legalen Mitteln, das unterscheidet den Revolutionär vom Revoluzzer. Ich weiß, das stinkt nach Kompromiß. Aber sagt mir einen anderen Weg, dem Feind an den Kragen zu gehen und, wenn er zuschlagen will, freundlich den Hut zu lüften und zu flüstern: was habe ich dir Böses getan?

Auch die Revolution will organisiert sein. Wenn Revolution nichts anderes bedeutet als Durchbruch einer neuen seelischen Haltung mit anders gerichteten geistigen und politischen Inhalten, und wenn der Revolutionär von der Richtigkeit und Notwendigkeit dieses Durchbruchs innerlich so unerschütterbar überzeugt ist, daß er notfalls sein Leben dafür zu opfern bereit wäre, dann wird er auch Mittel und Wege finden, diesen Durchbruch praktisch in Marsch zu setzen. Revolutionen haben ihr entscheidendes Merkmal in diesen Inhalten selbst, niemals in ihren Methoden. Durchführungsmöglichkeiten sind wandelbar. Unwandelbar muß nur bleiben, was durchgeführt werden soll.

Die Krise des deutschen politisch-wirtschaftlichen Lebens, die heute in langanhaltenden inneren Erschütterungen unser Volk durchzittert, ist für unser Werden die furchtbarste, aber auch die gefährlichste Zeit. Weil wir Aktivisten sind, gehen uns die Dinge zu schleichend voran. Wir stehen immer auf dem Sprung nachzuhelfen und verlieren dabei Geduld und Weisheit des Handelns, möchten durch mutiges Draufgängertum das ersetzen, was die natürliche Entwicklung der Krise uns oft in so grausamer Weise vorenthält. Und siehe da: wo einer losrennen will, fühlt er sich von seinem Vordermann gehalten. Wo einer schreien will, da schließt ihm sein Nachbar den wutverzerrten Mund. Ist das nicht unerträglich?

Ja, das ist unerträglich! Aber unerträglicher für den, der an der Spitze steht, als für den, der in Reih und Glied marschiert. Da trägt jeder sein Päckchen allein, aber der oben trägt an all diesen Päckchen noch mit und hat sein eigenes dazu zu tragen. Glaubt ihr, uns zuckte es nicht auch mal in den Fingern? Wißt ihr nicht, daß unsere Feder oft und oft andere Worte schreiben will, als der kühlwägende Verstand gestattet? Hört ihr denn nicht, daß die Stimme anders reden möchte, als die rechnende Überlegung erlaubt?

Warten können! Darauf kommt es jetzt an. Für die oben und für die unten. An die revolutionäre Kraft der Bewegung glauben, auch wenn sie honett und friedlich ihre scheinbar bürgerlichen Pfade wandelt. Das sind die wirksamsten Rächer nicht, die ihren Haß in Wut und Blut baden. Eiskalt dem Gegner auf den Pelz rücken, ihn abtasten, auskundschaften, wo seine verwundbare Stelle ist, überlegsam und berechnend den Speer schärfen, ihn wohlgezielt in die lecke Blöße des Feindes hineinjagen und dann vielleicht noch freundlich lächelnd zu sagen: Verzeihen Sie, Herr Nachbar, aber ich kann nicht anders! Das ist jenes Rachegericht, das kalt genossen wird.

Ja, sagst du, aber die Kommunisten sind dann doch andere Kerle; die gehen 'ran wie Blücher. Gewiß, das weiß ich auch. Aber die können sich das leisten. Hast du einmal erlebt, daß ein Berliner Polizeipräsident dem Gummiknüppel seiner Soldaten Einhalt gebot,

wenn er auf unseren Rücken niedersauste? Eine Revolution, die sich der liebevollen Obhut der von ihr bekämpften Gewalten erfreut, ist keine Revolution, sondern eine Revolte. Hier wird die Gesinnung des Durchbruchs ersetzt durch das Surrogat einer behördlich geduldeten radikalen Methode.

Nein, nein! So kommen wir nicht zum Ziel. Es geht jetzt darum, die Kräfte, die in unseren Reihen mobilisiert sind, zu organisieren. Redet nicht viel, sondern arbeitet! Lernt Gesinnung haben ohne Krakeel. Das Warten bekommt uns besser als denen, die wir vernichten wollen. Die Zeit arbeitet für uns, und wenn wir mit der Zeit Hand in Hand arbeiten, dann können wir getrost und seelenruhig zuschauen, wie der Feind im eigenen Fett zu schmoren anfängt.

Lerne schweigen!

So lautet das erste Gebot des Revolutionärs.

Lerne warten!

So lautet das zweite Gebot des Revolutionärs.

Arbeiten ist das Erfordernis der Stunde. Und dann schweigend warten!

18. Februar 1929

Alfred Rosenberg

Alfred Rosenberg. * 12. 1. 1893 (Reval/Rußland) — 1910 Studium Techn. Hochschule Riga, 1915 bis 1918 dito in Moskau — 1918 kam er nach Berlin und ging später nach München — Ab 1919 schriftstell. u. polit. Tätigkeit. (Rosenbergs Aussage am 18. April 1946 Nachmitt. Sitzung vorm Intern. Milit. Gericht Nürnberg) — 1930 Hauptwerk „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, Auflage 1941: 950 000 Exemplare (Dtsch. Nationalbiographie Nr. 36, 1941) — 1937 Erster Nationalpreisträger des „Deutschen Nationalpreises“ mit der Begründung: „A. Rosenberg hat in seinen Werken im hervorragendstem Maße die Weltanschauung des Nationalsozialismus wissenschaftlich und intuitiv begründen und festigen geholfen. In seinem unermüdlichen Kampf um die Reinerhaltung der nat.-soz. Weltanschauung hat er sich ganz besondere Verdienste erworben. Erst eine spätere Zeit wird voll zu ermessen vermögen, wie tief der Einfluß dieses Mannes auf die weltanschauliche Gestaltung des nat.-soz. Reiches ist.“ — Parteistellungen 1933 bis 1945: Reichsleiter, Außenpolitisches Amt der NSDAP, Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP — Regierungsstellung: Reichsminister für die besetzten Ostgebiete ab 17. Juli 1941 — † 16. 10. 1946 (Hinrichtung).

I.

Anmerkungen und Bemerkungen¹⁾

12. Januar 1919

(31) Man sagt, die Katholische Kirche sorge für Schönheit. Zwar hat sie die aus tiefstem Glauben entsprungenen Kathedralen zur Verfügung, aber die sind nicht katholisch. Ausgesprochen katholisch ist der Barock. Es ist der Stil der triumphierenden Kirche, und alles, was aus Gold, Silber und Edelstein daran hängt, an Samt und Seidenflittern, an Weihrauch und Räucherkerzen, dieses ist katholisch. Und hier ist zu bemerken, daß dieses alles nicht an die von der Erde wegstrebende menschliche Seele gerichtet ist, sondern ganz und gar an die sinnliche Natur. (32) Das gließende Gold der Heiligenbilder und

¹⁾ Dokument CXLV 6—1. Dies ist ein in Leinen gebundenes schwarzes Heft, Format 21×15 cm und 100 Seiten stark, in dem der 24jährige Alfred Rosenberg seine philosophischen Gedankengänge niederschrieb. Das Heft trägt den Titel „Anmerkungen und Bemerkungen“.

Fahnen, die prunkenden Gewänder, der betäubende Duft des Wohlgeruchs, dieses erregt die Sinne und versetzt sie in einen aufgeregten Zustand, der mit religiöser Erhebung nichts zu tun hat. Die Litanei der Priester in ihrer Monotonie tut das ihrige zur Suggestion bei; einzig die Musik nimmt manchmal einen Anlauf zur Befreiung.

Es ist darum kein Widerspruch, sondern ganz natürlich, schöne nackte Gestalten mit schmachtenden Augen einerseits und mit Eiterbeulen bedeckte blutige Körper andererseits zur Schau zu stellen; beide wecken sexuelle Instinkte (C. F. Meyer). Man kann das besonders dort verfolgen, wo die katholische Kirche Alleinherrscherin ist und keine Konkurrenz hat: in Spanien, Süditalien, Südamerika. Dort sind es vieler Orten die furchtbarsten und abstoßendsten Schnitzereien und Bilder, die zum Kusse der Gläubigen dienen, eklige Schwären der Märtyrer, blutige Wunden der Heiligen usw. Und was wir hier in Europa sehen, das ist in verfeinerter Form, aber doch die verkappte Lüsterheit der Sinne und ein Masochismus, der so viele Menschen, besonders Frauen, dem Katholizismus in die Arme treibt. Der ästhetische Genuß besteht eben darin, daß der Mensch, der unbewußt auch in sich einen freien formenden Willen spürt, beim Kunstwerk dieses ihm gehörende innerste Ich in die Erscheinung treten sieht. Für einen nimmt dieses Werk, hat dieser Künstler den Weg, der ihm am meisten gemäß ist, für den zweiten ist es ein anderer. Kein Mensch aber, der die Wesensverwandtschaft zwischen Formung und Kunstwerk, zwischen dem Ich und der ihm selber nicht gegebenen Hinausprojizierung aber die ihm vom Künstler gegenübergestellte Synthese anstaunt und erlebt hat, keiner wird dann sich dieses Erlebnis wegdisputieren lassen. Denn dieses Erlebnis ist eine ebenso unmittelbare Erfahrung, wie daß das Licht von der Sonne kommt. Darum kann man das Wesen eines Menschen am besten daran erkennen, wenn man erfahren hat, welch ein Künstler seinem tiefsten Fühlen und Denken am besten entspricht. Gewiß ist der Mensch vielen Modulationen zugänglich, und manchmal mehr dem einen als dem anderen zugeneigter, aber die Richtung des Suchens dürfte wohl je ausgesprochener der Charakter ist, desto bestimmter sein. Die Vorzüge einer Gruppe erkennen wir begeistert an, bei anderen dagegen stehen wir unserem Selbst gegenüber, wie es zum Bewußtsein gekommen und zur schöpferischen Tat geworden, Gestalt annehmen würde.

— — — —

Dazu gehört aber das Abstreifen aller Konventionen und empirischen Urteile.

— — — —

(33) Der Wert der theoretischen Betrachtung liegt einzig darin, dabei auf das Formen und die Eigenart desselben zu achten, wie es in großen Künstlern zutage tritt, und zu versuchen, Klarheit darüber zu gewinnen, wie es vonstatten gegangen ist. Hat man dieses erforscht, so steht man als ein anderer vor dem Werk und muß irgendein Verhältnis zu ihm gewonnen haben. Hat er den Künstlerwillen erfaßt, dann versteht er auch die Farben und die Helligkeiten und Dunkelheiten, Linien und Perspektiven in diesem Zusammenhang zu deuten.

Der Wille

Gegen die Auslegung des Schopenhauerschen „Willens“ spricht die tägliche Erfahrung. Denn es kommt wohl sehr oft vor, daß ein Mensch ein sinnliches Verlangen fühlt, welches oft riesenstark werden kann, und trotzdem sagt sich dieser Mensch, daß er innerlich dieses gar nicht will. Wohlverstanden, hier spielt die Erkenntnis irgendeines Sittengebotes noch gar keine Rolle, sondern es stehen hier zwei Willenstriebe einander gegenüber. Luther hat gesagt, er könne keine einzige Frau ansehen, ohne sie zu begehren, und andererseits war es doch ein Wille, ein inneres Wollen, das ihn anders führte. Die Erkenntnis kam erst später. So sehen wir den von Sch. so prompt als Wesen der Welt und des Menschen verkündeten Willen sich in zwei Teile, in zwei heterogene Teile spalten. Der eine Teil ist der Wille im Sinne Sch's. Er repräsentiert die Natur im umfassendsten Sinne und da hat Sch. recht, ihn das Wesen desselben zu nennen.

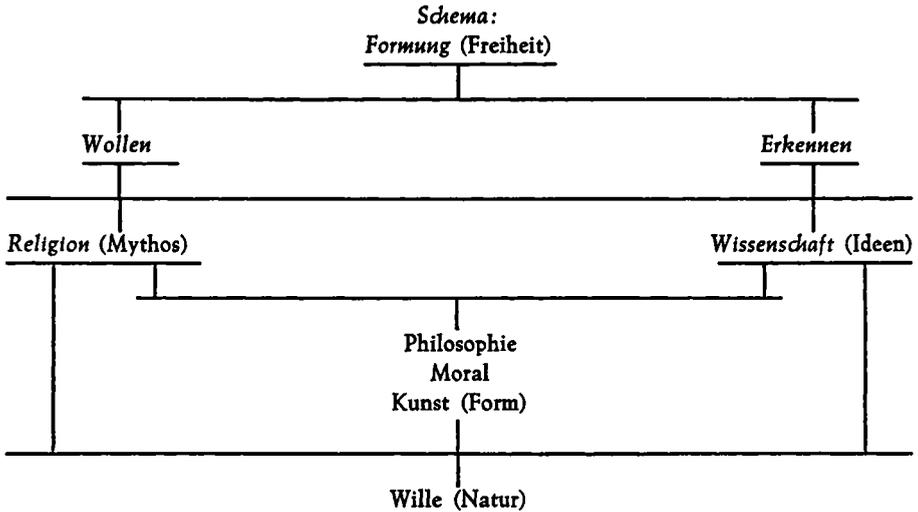
... Aber diesem Willen steht ein anderer Wille plus Vernunftkenntnis gegenüber. Diese beiden Pole stehen also im Kampf. Hat man dieses eingesehen, daß auf Seiten der Freiheit zwei Momente sind, Wollen und Vernunft, so wirft diese Erkenntnis ein Licht auf die Moral-Lehre Kants und Schopenhauers. Kant sah die moralische Tat als Folge des erkannten kategorischen Imperativs; er legte also das Gewicht auf Erkenntnis; Schopenhauer sah als alleiniges Prinzip der Moral das Mitleiden an, legte also das Gewicht auf den Willen. Er glaubte sich in unüberbrückbarer Gegnerschaft zu Kant. Das ist auch so, wenn man den Willen so faßt wie Sch. es getan hat. Hat man aber den zwiespältigen (34) Charakter des Willens erkannt und eingesehen, daß Wille und Vernunft auf *einem* Boden dem tierischen Triebe gegenüberstehen, und beide gegen ihn wirken, so muß der Streit aufhören. (Näheres bei Bedarf [?].) Behalten wir Schopenhauers Bezeichnung vom Willen bei und nennen den anderen Teil — Wollen — so können wir sagen, daß es in den Phänomenen der Heiligkeit nicht der Wille ist, der sich selbst verneint, und zwar auf Grund von Selbsterkenntnis verneint, sondern diese sind ein Produkt des Wollens im Kampfe mit dem Willen. Schopenhauer hat sich in seine *idée fixe* verbissen, und ein überreiches Wissen und Geist standen ihm zu Gebote, diese Idee mit allen Farben schillernd darzustellen, aber nichtsdestoweniger ist es eigenartig, daß er z. B. Kant so fürchterlich bekämpft, weil dieser eine Vernunftserkenntnis zur Grundlage des sittlichen Handelns, den Pflichtbegriff, macht, und daß doch Schopenhauer die Verneinung des Willens, also der größten Überwindung seiner Natur, ebensolcher Erkenntnis der Kraft des Selbsterkennens zuschreibt.

Hier liegt der zweite Punkt der Anfechtbarkeit Schopenhauers. Punkt 1) Der Wille ist a) der Wille b) Das Wollen nicht a) ist es, was die Inder als Atman bezeichnen, wie es Schopenhauer fälschlich annimmt, sondern b) + Erkenntnis. 2) Daß die Erkenntnis allein der Wirkung der Verneinung des Willens zugeschrieben wird.

— — — —

Hat man Letzteres eingesehen, so erhellt sich auch der Unterschied zwischen Indern und Christus, erstere verlegen die Erlösung in die Macht der Erkenntnis der Wesensgleichheit des Wollens mit dem Weltprinzip, letzterer verlegt den Schwerpunkt in den Sieg des Wollens, unterstützt von der Erkenntnis über den Willen.

Wollen und Erkennen haben beide die Formung des Willens der Natur zum Zwecke. Beide sind primäre Triebfedern alles Menschlichen. Erstere gebiert die Religion, letztere die Wissenschaft und Philosophie.



Die Form ist ein Kunstprodukt, wo das Erkennen die Haupttriebfeder war.
Wo die Formung vorwiegt, ist das Wollen übermäßig gewesen.

- - - - -

Der Mythos kann immer fragmentarisch sein. Nur insofern er in sich abgerundet ist, wird er zur Dichtung, zur Formung. Darum behalte ich für innere Form die Benennung Formung bei, denn hier ist das schaffende Wesen der Menschen am monumentalsten verkörpert.

- - - - -

(35) Das Erkennen ist immer objektiverer Natur als das Wollen, welches mehr individuell ist. So fallen Erkennen, objektiverer Stil und Form auf eine Seite, Wollen, ind. Stil und Formung auf die andere Seite.

- - - - -

Religion im Sinne des reinen Wollens wird immer nur Grundpfeiler der Kultur sein. Es liegen also im Menschen fünf Tendenzen, und das Wesen einer jeden hat verschiedene Nuancen, die man erfassen muß, um sie zu begreifen.

Bei der Kunst suche ich nach der *Form* und *Formung* und deren Notwendigkeit.

In der Wissenschaft suche ich die *Wahrheit* im Zusammenfallen von Urteil und Naturphänomen.

In der Religion suche ich ein eindringliches *Symbol des Übersinnlichen*.

In der Philosophie suche ich die *Übereinstimmung von Wollen und Erkennen*, von Religion und Wissenschaft.

In der Moral suche ich die notwendigen Voraussetzungen und *Direktiven* des Handelns.

— — — —

Insofern besteht eine Verwandtschaft zwischen Kunst und Religion, daß sie beide im Sinnlichen ein Übersinnliches ausdrücken. Daher kommt es wohl, daß die Religion die Kunst so oft zu Hilfe ruft, und daß die Kunst andererseits so gern ein religiöses Empfinden zum Ausdruck bringen möchte.

Der semitisch-jüdische Wille hat deshalb die fürchterliche Macht und Zähheit, weil sich sein Wollen und seine Erkenntnis ganz und gar dem Willen zur Verfügung gestellt hat und durch keinerlei andersgerichtete Tendenzen aus der Bahn gebracht wird.

Dieses ist auch der Grund, warum der Jude ein materialistischer Monist ist, wie oben angedeutet.

II.

Die Kirche¹⁾

Die Kirche selbst, als *Zuchtform*, konnte und durfte keine Liebe kennen, um sich als typenbildende Kraft zu erhalten und weiter durchzusetzen. Aber sie konnte *Machtpolitik mit Hilfe der Liebe* treiben. Sind das Persönlichkeitsbewußtsein, die Idee der wehrhaften Ehre und der Mannespflicht umgewandelt in Demut und liebevolle Hingabe, so ist der Widerstandsantrieb gegen die, diese Gläubigen organisierende und leitende Macht gebrochen. „Eine Herde und ein Hirt!“ Das ist, wörtlich genommen, wie es gefordert wurde, die klarste Kampfansage an den germanischen Geist gewesen. Hätte dieser Gedanke restlos gesiegt, so wäre Europa heute nur ein viele hundert Millionen zählender charakterloser Menschenhaufen, regiert mit Hilfe hochgezüchteter Furcht vor Fegefeuer und ewiger Höllequal, im Kampf um das Ehrgefühl durch die „Liebe“ gelähmt, die besseren Reste in den Dienst einer „humanitären“ Wohltätigkeit, der „Caritas“ gestellt. Das ist der Zustand, welchem das römische System zustrebte, zustreben mußte, sofern es als solches und als geistige und politische Macht überhaupt bestehen wollte.

Ich habe hier keine Dogmengeschichte zu schreiben, sondern möchte nur ein folgerichtiges System schildern, mit dem (was sein Wesen betrifft) ein erwachender nordischer Mensch auf die Dauer in schwerste seelische Konflikte kommen muß. Entweder unterwirft er sich ihm vollkommen (wie zeitweise im Mittelalter), oder er lehnt es gefühlsmäßig und bewußt grundsätzlich ab. Im ersten Fall wird auf kurze Zeit eine äußerliche Einheitlichkeit erzielt werden, die jedoch an ihrer organischen Unmöglichkeit zerspringen muß, wie die Kämpfe von Widukind bis Döllinger zeigen; im zweiten Fall ist der Weg frei für echte organische Kultur und eine echte blut- und artgemäße Glaubensform . . .

¹⁾ „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, Hohensichen-Verlag, München 1933, S. 159.

III.

Humanität¹⁾

Hierher gehört das *kirchlich-christliche Mitleid*, das auch in der freimaurerischen „Humanität“ in neuer Form aufgetaucht ist und zu der größten Verheerung unseres gesamten Lebens geführt hat. Aus dem Zwangsglaubenssatz der schrankenlosen Liebe und der Gleichheit alles Menschlichen vor Gott einerseits, der Lehre vom demokratischen rasselosen und von keinem nationalverwurzelten Ehrgedanken getragenen „Menschenrecht“ andererseits, hat sich die europäische Gesellschaft geradezu als Hüterin des Minderwertigen, Kranken, Verkrüppelten, Verbrecherischen und Verfaulten „entwickelt“. Die „Liebe“ plus „Humanität“ ist zu einer, alle Lebensgebote und Lebensformen eines Volkes und Staates zersetzenden Lehre geworden und hat sich dadurch gegen die sich heute rächende Natur empört. Eine Nation, deren Mittelpunkt Ehre und Pflicht darstellte, würde nicht Faule und Verbrecher erhalten, sondern ausschalten. Wir sehen auch an diesem Beispiel, daß sich das einheitslüsterne, rasselose Schema mit ungesundem Subjektivismus paart, während ein durch Ehre und Pflicht zusammengeschweißtes soziales und staatliches Gemeinwesen zwar aus Gerechtigkeit äußere Not beseitigen und das Wertbewußtsein des Einzelnen innerhalb dieses Zuchtwillens zu steigern bemüht sein muß, daß es aber ebenso notgedrungen diese rassistisch und seelisch für nordische Lebensform Untauglichen aussondern würde. Das eine wie das andere ergibt sich, wenn als Höchstwert alles Handelns die Ehre und als Träger dieser Idee der Schutz der nordisch-abendländischen Rasse gesetzt wird.

¹⁾ ebendort, S. 169–170.

Dr. Robert Ley

Robert Ley. * 15. 2. 1890 — Dr. phil. — 1924 Mitglied der nat.-soz. Freiheitsbewegung (die NSDAP war damals verboten) — 1925 Gauleiter der NSDAP im Rheinland — 1932 Reichsleitung der NSDAP in München — 1933 übernimmt er die Gewerkschaften, wird Führer der Deutschen Arbeitsfront, Mitglied des Preußischen Staatsrats und der Akademie für Deutsches Recht — † 25. 10. 1945 (Selbstmord). (F. L.)

I.

Nationalsozialistische Erntezeit¹⁾

Das war das eindringlichste für das Volk, daß es sah, wie der Sieg der nationalsozialistischen Gemeinschaft über alle Widerstände hinweg zur Macht kam. Mit einem Male brach alles, was das Volk vorher trennte, die Parteien und die Gewerkschaften. Alle drängten zu dieser Gemeinschaft, zu dieser Partei, die sie kämpfen und siegen gesehen hatten. So erlebten wir dieses ungeheuerliche und ungestüme Drängen aller Volksgenossen zur Gemeinschaft. Es ist vielleicht das Erhabenste dieser ganzen Zeit, das Gewaltigste, was die Geschichte vielleicht kennt. Wir sehen ein Volk zusammentreten, das seit Jahrhunderten gespalten war in Konfessionen, in Klassen, in Stände, in Bauern und Städter, es gibt kein Halten mehr, alle Dämme brechen.

Wenn wir das faschistische Italien in seiner Periode der Machtergreifung vergleichen mit dem nationalsozialistischen Deutschland, so fällt vor allem einmal auf, das faschistische Italien kam zur Macht in einer Zeitepoche, wo das Volk noch nicht reif war. Die Frucht war noch nicht reif, sie war in einem Frühreifezustand. In einem Frühreifezustand kam der Faschismus zur Macht. Nun mußte der Faschismus seine Früchte, das Volk, in der Sonne seiner Macht reifen lassen. Das kann gelingen, das kann aber auch nicht gelingen. Das kann der Bauer nicht sagen, ob nun wirklich seine Äpfel, die er frühreif pflückt, auch bestimmt nachreifen, wirklich reif werden, es ist ein schwieriges Experiment. Der Nationalsozialismus kam im Gegensatz dazu in einer spätreifen Epoche zur Macht. Die Früchte waren überreif. Wir hatten dem Volke an unserer Partei den Wahn- und Aberwitz seines

¹⁾ In „Durchbruch der sozialen Ehre — Reden und Gedanken für das schaffende Deutschland“, herausgegeben von Hans Dauer und Mitarbeit von Walter Kiehl, Mehden-Verlag Berlin 1936, S. 111—112.

Systems gezeigt. Es glaubte keiner mehr an das alte System. Sie sagten alle, die Nationalsozialisten scheinen doch recht zu haben, denn sie siegten ja immer. Als wir nun den Endsieg davontrugen, da gab es kein Halten mehr, da fielen die Früchte in einem reifen Zustand.

Hier war nun wieder eine große Gefahr für uns. Während bei dem Faschismus in der Zeit seiner Machtergreifung eine frühreife Epoche war, war beim Nationalsozialismus in seiner Zeitepoche der Machtergreifung eine Spätreifeperiode, das heißt, wir mußten nun alle Hände, alle Körbe offenhalten, damit wir die Früchte sammeln konnten. Ich konnte an einem Tage nicht genug Leute empfangen, die mir ihre Verbände anboten, sie überjagten und überstürzten sich und boten uns alles an. Es war unmöglich, sich einen festen Plan zu machen, die Arbeit einzuteilen, man konnte nicht sagen, das mache ich heute, das mache ich morgen usw., und in einem Jahr bin ich soweit. Wenn die Erntezeit da ist, wenn alles überreif ist, dann muß der Bauer Tag und Nacht schufteln, dann kann er nicht warten, dann kann er nicht sagen, ich warte einmal ab; nein, dann fällt die Frucht ab und wird faul. Das war die große Gefahr bei unserer Machtübernahme, und ich behauptete, daß nur ein Volk wie das deutsche mit seiner gewaltigen organisatorischen Begabung in der Lage war, überhaupt diese Arbeit zu meistern. Jedes andere Volk wäre daran zugrundegegangen, jedes andere Volk hätte das einfach nicht meistern können!

II.

Das Dogma¹⁾

Die Wünsche an den Himmel sind sehr verschieden. Wer auf Erden arm war, wünscht sich im Himmel Reichtum. Wer kein Glück bei Frauen hatte, wünscht sich schöne Engel. Wer keinen Wein hatte, wünscht sich im Himmel ein Faß, das nie leer wird. Die Christen mögen vom Himmel denken was sie wollen, das ist mir gleich. In dem Augenblick aber, in dem sie verlangen, daß ich ihre Vorstellung davon anzuerkennen habe, rufe ich: „Halt!“

Die Gesetze der Natur stehen höher als das Priestertum. Diese natürlichen Gesetze sind unabänderlich, sie sind alle ewig, die Gesetze des Blutes, der Rasse, der Energie, des Mutes, der Tapferkeit, der Mutterschaft. Sobald die menschliche Gesellschaft diese Gesetze angreift, geschieht es stets nur aus Machthunger. Man tut es nur, um andere Menschen leichter beherrschen zu können. Wir kennen unsererseits nur einen Befehlsgeber, das deutsche Volk. Den Befehlen des deutschen Volkes müssen wir gehorchen. *Repräsentant des deutschen Volkes ist der Führer. Wenn er mir Befehle erteilt, habe ich sie unbedingt auszuführen.*

¹⁾ Dokument CXLIII – 277. Aus einer Rede Dr. Leys auf der Ordensburg „Die Falkenburg“ am Crössinsee am 17. Mai 1943 vor dem ersten Lehrgang Kriegsveteranen, die politische Leiter in der NSDAP und der DAF werden sollten. Auf der Ordensburg waren auch Adolf-Hitler-Schüler untergebracht.

Damit komme ich zum zweiten Dogma, der *Autorität*. Der Mensch muß die Autorität anerkennen. Aus ihr kommen das Führertum und die Gemeinschaft. Die Gemeinschaft ohne Autorität ist undenkbar. Rasse und Blut allein machen noch keine Gemeinschaft. Es genügt nicht, daß ich eine Anzahl gleicher Menschen habe, diese müssen erst Leistungen vollbringen, um zu einer Gemeinschaft zusammenzuwachsen. Die Gemeinschaft wird erst durch eine Ordnung gebildet. Eine Herde von Tieren, von Schafen, ist noch keine Gemeinschaft. Die Gemeinschaft ist das Höhere. Sie erhebt sich über einer Herde gleichartiger Individuen. Kennzeichen der menschlichen Gemeinschaft ist die Ordnung der Menschen untereinander, die kulturelle Ordnung, die Gesellschaftsordnung, Wirtschaftsordnung usw. Diese Ordnung ist nur möglich, wenn die Menschen Leistungen vollbringen. Führertum ist eine Auslese kraft Leistungen, kraft besseren Blutes, kraft höheren Könnens. Der höchste Ausdruck jeder Gemeinschaft ist die Autorität. Damit ist der Führer, der die Autorität unserer Gemeinschaft verkörpert, für uns unantastbar. Der Führer der Nation steht für jeden Deutschen für alle Zeiten außerhalb jeder Kritik.

Wenn der Führer befiehlt, gehorchen wir. Dann darf niemand innerlich Bedingungen haben. Niemand darf fragen, hat der Führer recht und ist in Ordnung, was er sagt? Denn noch einmal: Was der Führer sagt, ist stets richtig. Wenn ich hier Kritik übe, verletze ich ein Dogma unserer Idee. Es ist oberstes Gesetz und bleibt stets dabei: Der Führer hat immer recht, in allen Lagen und immerdar.

Julius Streicher

Julius Streicher. * 12. 2. 1885 — 1921 gründet er die Nürnberger Ortsgruppe der NSDAP — 1923 Marsch zur Feldherrnhalle und Gründung des „Der Stürmer“ — 1933 Ernennung zum Leiter des „Zentralkomitees zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykotthetze“ — 1933 bis 1945 Mitglied des Reichstags, General der SA — 1925 bis 1940 Gauleiter von Franken — Besondere Interessen: Malerei — † 16. 10. 1946 (Hinrichtung). (F. L.)

„Die Talmudrevolution“¹⁾

Die Juden haben nie ein Geheimnis daraus gemacht, daß sie ihre Erfolge schon immer der Dummheit der Nichtjuden verdankten. Mit dieser Dummheit meinen sie die Leichtgläubigkeit und Fahrlässigkeit, mit der die Masse der Nichtjuden zu allen Zeiten auf die lockenden Schlagworte hereinfließ, mit denen die Juden seit Jahrtausenden ihre geheimnisvollen Spiele treiben. Eines der folgenschwersten Schlagworte aus der Talmudküche lautet: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ Mit diesem Schlagwort haben die jüdischen „Aufklärer“ alle Volksaufstände angezettelt, die das Imperium der römischen Kaiser erschütterten, mit ihm haben sie auch in der Folgezeit immer wieder Gefolgsleute für ihre Wühlarbeiten unter den Völkern gefunden, und jenes Schlagwort stand auch am Beginn aller großen Revolutionen, herein bis in die Gegenwart.

Am Ende eines jeden Staatsumsturzes aber wurde früher oder später die Erkenntnis des Betrogenenseins, die Einsicht, daß die Unfreiheit, Ungleichheit und der Haß unter den Menschen größer war als zuvor. Damit aber den betrogenen Völkern die Erkenntnis kommen konnte, *wer* der Verführer und *wer* der Nutznießer des blutigen Geschehens war, bedurfte es einer aus dem deutschen Volke gekommenen Bewegung, deren Auswirkungen nun dabei sind, der Menschheit die Erlösung zu bringen: Die Erlösung vom Juden! Die Erlösung vom Juden aber wird die Ursache zum Erlöschen bringen, die das Unglück in die Völker gebracht hat.

Eines der Völker, die gerade dabei sind, sich aus dem deutschen Wunder die Kraft zur Neugestaltung zu holen, ist das französische Volk. Hundertfünfzig Jahre sind vergangen, seitdem in den Straßen der französischen Hauptstadt mit dem Ruf „Freiheit, Gleichheit,

¹⁾ „Der Stürmer“, Nürnberg, 8. November 1941, S. 1–2.

Brüderlichkeit!“ eine Revolution eingeleitet wurde, die den Juden in Frankreich die staatsbürgerliche Gleichberechtigung einbrachte und darüber hinaus den Weg frei machte zur Erringung der wirtschaftlichen und politischen Herrschaft. Einer Herrschaft, die das Geschick dieses Volkes bis in das vierte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bestimmt hatte. Die Versklavung, der das französische Volk verfallen war, ist besonders dadurch gekennzeichnet, daß in Frankreich die Erinnerung an das geschehene Revolutionsverbrechen seit 1789 alljährlich als „Tag der Nation“ gefeiert wurde. Es war der Gipfel jüdischen Hohnes, daß für das französische Nationalfest ausgerechnet der 14. Juli ausersehen wurde, der Tag, an dem Judensöldlinge das Staatsgefängnis, die Bastille, stürmten. Von dort her hatten sich die Revolutionsjuden das Verbrechergesindel geholt, das sich dazu bereit fand, die Massenabschlachtungen von Bürgern zu besorgen, von denen bekannt war, daß sie den Juden haßten und deshalb dem jüdischen Herrschaftsverlangen im Wege standen. So feierte also das Volk der Franzosen hundertfünfzig Jahre lang ein Menschenschlachtfest, von dem es sich durch die Juden hatte einreden lassen, es hätte ihm das ersehnte Glück gebracht. Um nun endlich zur Erkenntnis zu kommen, daß es einst dem Teufel in Menschengestalt sein Vertrauen gegeben hatte, mußten über das französische Volk die Erschütterungen des verlorenen Krieges des Jahres 1940 kommen, so wie das deutsche Volk die Folgen des verlorenen Weltkrieges hatte über sich ergehen lassen müssen, um zum Erlösungsquell für die übrige Menschheit werden zu können. Unter Führung seines Staatschefs Pétain beginnt sich nun das französische Volk Stück für Stück freizumachen aus der Verstrickung, in die es durch seine „klassische“ Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts geraten war. Dieses innere Neuwerden hat nun dazu geführt, daß im Jahre 1941 damit begonnen wurde, den 14. Juli nicht mehr als den „Tag der Nation“ zu begehen. Dieser Verzicht auf eine hundertfünfzigjährige Überlieferung ist eine bedeutungsvolle Bekundung des Willens, die jüdische Einflußnahme auf das französische Volk endgültig zu beseitigen.

Das Gute braucht seine Zeit, bis es geworden ist. Und so wird noch mancher Stein vom Wege geräumt werden müssen, bis die Völker Europas sich zu einer Schicksalsgemeinschaft gestaltet haben, die ihnen eine glückliche Zukunft werden läßt. Wenn an dieser Zukunft auch das neue Frankreich teilhaben soll, dann ist dies ein Schicksal, das aus dem Guten kommt.

R. Walther Darré

R. Walther Darré. * 14. 7. 1895 — 1930 Eintritt NSDAP — Seit 1925 Diplomlandwirt — 1933 Reichsbauernführer, Reichsernährungsminister, Preuß. Minister für Landwirtschaft, Forsten und Domänen — 1933 Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrates, Senator der Kaiser Wilhelm Ges., Chef des ~~ff~~-Rassen- und Siedlungsamtes, Ehrenpräsident der dt. Landwirtschaftsgesellschaft, Mitglied der Akademie für Deutsches Recht. (F. L.) Veröffentlichungen: 1926 „Das Schwein als Kriterium für nordische Menschen und Semiten“, 1928 „Das Bauertum als Lebensquell der nordischen Rasse“, 1933 „Walther Rathenau und das Problem des nordischen Menschen“, „Walther Rathenau und die Bedeutung der Rasse in der Weltgeschichte“, 1934 „Im Kampf um die Seele des deutschen Menschen“, „Neuadel aus Blut und Boden“, usw. usw. Spezialgebiete: Vererbungslehre, Rassenkunde, Tierzucht, Geschichte, Geopolitik, Agrarpolitik, Familienforschung.

„R. Walther Darré, ähnlich wie Rosenberg, hat die stärkste Suggestivkraft auf Hitler ausgeübt und übt sie weiter. Nicht seiner praktischen Wirksamkeit in der Agrarpolitik, sondern seinem vernebelnden Mythos vom Bauernadel galt der von ihm eingeweihte Basaltblock der gleichgeschalteten Bauernbünde seines Wahlheimatgaus.“ (Aus „Naziführer sehen dich an“, 33 Biographien aus dem Dritten Reich, Editions du Carrefour, 1934.)

„Zucht und Sitte“¹⁾

Erlischt das Blut des arischen Menschen, so erlischt auch die Wirkungsmöglichkeit der arischen Seele auf dieser Welt.

*

Das einzige wirkliche Vermögen unseres Volkes ist sein gutes Blut.

*

Man kann die germanischen Ehe- und Sittengesetze nur verstehen, wenn man sie als Zuchtgesetze erkennt.

*

Aller züchterischer Fortschritt beruht zunächst immer nur auf der Ausmerze der Minderwertigen und einem Festhalten des bewährten Blutes.

¹⁾ „80 Merksätze und Leitsprüche über Zucht und Sitte aus Schriften und Reden von R. Walther Darré“, Verlag Blut und Boden, Reichsbauernstadt Goslar, 2. Auflage — Ausgewählt von Marië Adelheid Reuss zur Lippe.

Die Rasse ist nur der selbstverständliche Rohstoff, aus dem erst in schärfster Leistungszucht und Führerbewährung der Adel herausgearbeitet wird.

*

Der Wesensinhalt des echten, deutschen Adelsbegriffes im germanischen Sinne ist bewußt gezüchtetes Führertum auf Grund ausgelesener Erbmasse.

*

Kinderreichtum ist das Kennzeichen der adligen Frau.

*

In dem Augenblick, wo die ungeschlechtliche, sittliche Freiheit des Nordischen Weibes sich in eine unsittliche geschlechtliche umkehrte, ist bisher in der Geschichte die Auflösung des Staates noch immer mit grauenerregender Schnelligkeit vor sich gegangen.

*

Offen und wahr ist das Liebesleben der Nordischen Rasse gewesen; unsittlich war nur, was dem Rassenerbe zuwiderlief.

*

Für das Bauerntum gibt es keine größere politische Realität als die Frage des Blutes.

*

Bei gesundem Bodenrecht und gesunden Ehen hat der Nordischen Rasse noch niemals ein Krieg im biologischen Sinne geschadet.

Heinrich Himmler

Heinrich Himmler. * 7. 10. 1900 — Diplolandwirt — 1925 Eintritt in die NSDAP, stellv. Gauleiter Niederbayern-Oberpfalz, dann Oberbayern-Schwaben — 1926 bis 1930 stellv. Reichspropagandaleiter — 1927 Stellvertreter des Reichsführers-~~SS~~ — 1929 Reichsführer-~~SS~~ — 1930 Mitglied des Reichstags — 1933 kommiss. Polizeipräsident von München — 1934 Mitglied des Preuß. Staatsrats und der Akademie für Deutsches Recht — Reichsführer-~~SS~~ und Chef der Deutschen Polizei, Befehlshaber des Ersatzheeres, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Milit. Führer des Volkssturms. † 23. 5. 1945 (Selbstmord). (F. L. und „Wer ist Wer?“, 1935).

I.

„Nur für den Dienstgebrauch der Wehrmacht“¹⁾

Diese Auslese des guten Blutes ist theoretisch schon sehr oft erkannt worden. Es hat sehr viele Bücher darüber gegeben, angefangen von Chamberlain bis zu Günther in der Zeit 1926/27 und viele andere, die ich hier nicht anführen kann. Es kam nun die schwierige Frage: Wie lesen wir die Leute aus? — Es gibt zweierlei Ausleseprozesse: Einmal den schärfsten Ausleseprozeß, den jeweils der Krieg, der Kampf auf Leben und Tod, bringt. In diesem Ausleseprozeß zeigt sich das gute Blut durch Leistung. Im Jahre 1929 stand immer noch eine große Anzahl früherer Soldaten zur Verfügung, bei denen man nach ihrem Verhalten im Kriege Schlüsse ziehen konnte auf ihren inneren Wert. Kriege sind aber Ausnahmestände, und man mußte einen Weg finden, um auch in Friedenszeiten auslesen zu können, wenn die Probe der Tapferkeit nicht abgelegt werden kann. Hier konnte ich nur das Erscheinungsbild heranziehen, wie der Mensch aussieht. Nun werden mir sehr viele sofort entgegenhalten: Das ist alles ganz schön, aber wenn Sie von der Größe, von den blonden Haaren und den blauen Augen ausgehen und da meintwegen den Schädel messen, dann ist das doch eine sehr problematische Sache. Das weiß ich auch sehr gut. Danach allein könnte man niemals gehen.

Ich bin zunächst darangegangen, eine bestimmte Größe zu verlangen. Ich habe keine Leute unter 1,70 Meter genommen — und da bitte ich Sie, daß Sie meine Worte ganz genau verstehen —, weil ich weiß, daß Menschen, deren Größe über einer bestimmten

¹⁾ In „Nationalpolitischer Lehrgang der Wehrmacht vom 15. bis 23. Januar 1937.“ (Nur für den Dienstgebrauch der Wehrmacht.) Druck: Berliner Börsenzeitung, S. 138–140.

Zentimeterzahl liegt, das gewünschte Blut irgendwie haben müssen. Man darf bei all den Dingen natürlich nicht ausschließlich sein, ebenso wie in keiner Weise gesagt ist, daß Menschen, deren Größe unter diesem Wert liegt, es nicht haben können. Das ist selbstverständlich. Es besteht nur die größere Wahrscheinlichkeit, in dieses Reservoir zu greifen, wenn ich diese bestimmte Größe nehme.

Nun kommt das weitere. Es genügt nicht, wenn ich irgendjeden nehme, der groß ist, sondern wir gingen auch damals schon daran, uns Lichtbilder kommen zu lassen. Das waren im Jahre 100 oder 150 bis 200 Leute, die wir aufnehmen konnten. Von allen habe ich persönlich das Lichtbild gesehen und überlegte mir: Sind hier im Gesicht des Mannes ganz deutliche Einschlüge von fremdem Blut, also überstarke Backenknochen, wozu man landläufig sagt: der sieht mongolisch oder slawisch aus? Slawisch ist übrigens ein falscher Ausdruck. Das ist lediglich der volkstümliche Ausdruck.

Warum habe ich das getan? Da darf ich Ihre Aufmerksamkeit auf eine Erfahrungstatsache lenken. Erinnern Sie sich bitte an die Soldatenratstypen des Jahres 1918 und 1919. Jeder von Ihnen, der damals Offizier war, kennt eine Anzahl dieser Leute aus persönlicher Erfahrung. Sie werden feststellen können, daß das im großen und ganzen Leute waren, die für unser deutsches Auge irgendwie komisch aussahen, die irgendeinen komischen Zug hatten, bei denen irgendein fremdes Blut eingeschlagen war. Es war der Typ Menschen, die man wohl bändigen kann und die sich in ruhigen Zeiten einordnen, die im Kriege sogar tapfer, kühn und verwegen sind, die aber in dem Moment, wo die letzte Druckprobe auf Charakter und Nerven ankommt, irgendwie aus ihrem Blut heraus versagen müssen.

Da ich diese Dinge nun wußte, sagte ich mir: Ich nehme von vornherein keine Leute auf, bei denen ich eben auf Grund der Blutzusammensetzung ganz sicher erwarten kann: wenn eine politische Druckprobe kommt, springen sie aus, sind unzufrieden und untreu, gehen zum Gegner über, meckern, haben Soldatenratsmanieren an sich und ähnliches. Das mußten wir um so mehr, als wir in den Kampffahren in den Schutzstaffeln nur eine freiwillige Disziplin und gar keine Möglichkeit hatten, den Mann zu etwas zu zwingen. Es bestand nur die Möglichkeit, dem Mann, wenn er die Strafe freiwillig auf sich nahm, die Armbinde auf drei oder vier Wochen zu entziehen, oder Strafexerzieren, wenn das ging. Aber wenn er nicht wollte, konnte er sagen: Ich trete aus, mir gefällt das nicht mehr. Wir haben daher den obengenannten Auslesegrundsatz befolgt und dadurch die größten Fehlerquellen entfernt.

Nun war damit, daß ich damals die äußere Siebung begann, noch keine endgültige Auslese erreicht. Es kam ja immer auf die Leistung an, wie der Mann sich in den folgenden Monaten und Jahren bewährte. Hier stand ich auf dem Standpunkt, daß wir immer Schwereres und mehr verlangen mußten als alle anderen Organisationen. Wertvolle Leute zieht man sich ja nicht durch leichten Dienst und durch Annehmlichkeiten heran, sondern nur durch Schwierigkeiten und größere Belastungen. Wir fingen also damit an, von unseren Männern trotz der damals so armen Zeit grundsätzlich höhere Beiträge hereinzunehmen. Zu einer Zeit, in der gar keine Uniformierung in den Parteigliederungen bestand, verlangten wir von den Leuten, daß sie sich selbst schwarze Hosen und Schaftstiefel kauften —, eine Riesenausgabe für einen Erwerbslosen, wenn er die 40 Mark selbst bezahlen mußte. Wenn er das nicht tat oder sagte: ich kann das nicht, dann

erklärten wir ihm: bitte, geh' wieder, dann hast du irgendwie die Sache nicht erfaßt, dann hast du irgendwie nicht die letzte Opferwilligkeit und diesen letzten Antrieb von innen heraus, dann können wir dich nicht gebrauchen. So kamen wir allmählich zu einem von uns beabsichtigten und erwünschten Bild.

Man mag zu dieser hier kurz angedeuteten Theorie der Menschenauslese stehen wie man will, heute, nach acht Jahren, glaube ich sagen zu können, daß die Praxis uns recht gegeben hat, und daß es wirklich möglich war, eine gewisse Auslese von Menschen in der Schutzstaffel schon während der Kampfzeit organisatorisch zu erfassen.

II.

„So wird regiert und nicht anders“¹⁾

Der Reichsführer-//

1279/42

Reval, den 28. Juli 1942

Geheime Reichssache!

1. Ausfertigung

Lieber Berger!²⁾

Zu Ihren Aktennotizen:

1. Ich lasse dringend bitten, daß keine Verordnung über den Begriff „Jude“ herauskommt. Mit all diesen törichten Festlegungen binden wir uns ja selber nur die Hände.

Die besetzten Ostgebiete werden judenfrei. Die Durchführung dieses sehr schweren Befehls hat der Führer auf meine Schultern gelegt. Die Verantwortung kann mir ohnedies niemand abnehmen. Also verbiete ich mir alles Mitreden.

Aktennotiz Lammers erhalten Sie demnächst.

2. Was soll eigentlich das Ehegesetz? Ich wünsche Vorlage bei mir. Kann heute schon sagen, daß ich der Ansicht bin, daß die Verbindungen von Deutschen mit Landeseinwohnerinnen zunächst gar nicht gesetzlich geregelt werden können.

Insgesamt müßten sie verboten sein. Ausnahmen für Estland und Lettland müßten dort an zentralen Stellen anlaufen und einzeln nach rassischen Gesichtspunkten entschieden werden. Nach einem Jahr kann man dann die durch das Leben und die Praxis gesammelten Erfahrungen in die Form eines Gesetzes gießen.

So wird regiert und nicht anders.

Heil Hitler!

Ihr
gez. H.

¹⁾ Dokument CXXXI – 10.

²⁾ Siehe Seite 27.

Gottlob Berger an Heinrich Himmler¹⁾

Gottlob Berger. * 16. 7. 1896 — 1940 bis 1945 Obergruppenführer der *SS* und Generalleutnant der Waffen-*SS*, Chef des *SS*-Hauptamtes — 1941 bis 1945 Verbindungsoffizier des Reichsführers-*SS* zum Reichsminister für die besetzten Ostgebiete — 1942 bis 1945 Chef der Postüberwachungsstellen der Deutschen Reichspost (T. W. C., XII, 19) — 1949 in Nürnberg zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt — 1951 wurde die Strafe auf 10 Jahre herabgesetzt — 1952 auf freien Fuß gesetzt. („Endlösung“).

**„So lange ich lebe, werde ich Ihr getreuer Gefolgsmann sein,
ganz gleichgültig, was Sie befehlen“**

Berlin-Charlottenburg, den 9. 3. 43
An der Heerstraße 95

Reichsführer!

Es ist oft im menschlichen Leben so, daß jahrelang Besonderes nichts passiert und daß sich dann große und wichtige Ereignisse in Tagen und Stunden häufen. So ist auch mein letzter Vortrag im Feldquartier des Reichsführers-*SS* für mich persönlich das Entscheidendste in meinem Leben gewesen. Zuerst einmal darum, weil mein Reichsführer mir das Vertrauen geschenkt und mir persönliche Dinge mitgeteilt hat, was man nur tut, wenn das Visier in jeder Form geöffnet ist und man weiß, daß derjenige, dem man das sagt, dieses Vertrauen zu wahren versteht und, sofern möglich, mit noch größerem Diensteifer zu danken versucht.

Reichsführer, wenn ich nun das, was ich so auf dem Herzen habe, Ihnen mit Maschine schreiben lasse und nicht handschriftlich, so nur darum, weil es besser und leichter zu lesen ist.

Sie haben in den letzten Tagen und Wochen eine große persönliche Enttäuschung erlebt. Für mich kam die Angelegenheit nicht ganz unerwartet. Es ist ja so, Reichsführer, daß Sie mit einem ungeheuren Vertrauen oft an alle Menschen herantreten und in Ihrer Güte es ganz übersehen, daß nicht alle dieses Vertrauens würdig sind, daß so viel Vertrauen zu genießen, jedem Einzelnen sehr starke Verpflichtungen auferlegt, die zu übernehmen wieder nicht alle fähig sind.

¹⁾ Dokument CXXVIII — 19a.

Wir befinden uns in einer wilden und stürmischen Zeit. Die Alten hatten es, soweit es das Offizierskorps anbelangt, erheblich leichter. Der alte Spruch des hugenottischen und Refugé-Adels, also zum großen Teil hochgezüchteten germanischen Blutes, war doch der:

„Mon âme à Dieu, mon épée au Roi, mon cœur aux dames“ (Altfranzösisch).

Das war wirklich leicht, denn es war eine klare Scheidung, eine klare Zuständigkeitsabgrenzung. Der Nationalsozialismus verlangt nun alles, die Seele, den Degen und das Herz für die Idee. Nach einer kurzen Übergangszeit, zugleich einer Zeit tiefster Demütigung, kam nun die Idee zum Sieg. Wie in einem tropischen Urwald nach der Regenzeit wuchs alles, schossen gleichsam die Säfte alle ins Blatt. Und nun kommt die Zeit der Bewährung. Diese Umstellung, Reichsführer, man muß hier sehr gerecht sein, verlangt von dem Einzelnen unerhört viel Selbstbeobachtung, Selbstbeherrschung, persönliche Kritik. Daß man das nicht von allen verlangen darf, ist ganz selbstverständlich. Allerdings sollte ja verlangt werden können, daß einer, der zu den Vertrauten des Reichsführers-*ff* gehört, nun auch von Reichsführer-*ff* persönlich etwas lernt und übernimmt:

Die Zurückstellung der eigenen Person, den Einsatz für die Sache, umso mehr, als doch jedem klar sein muß, daß jeder Einzelne von uns in irgendeiner Form eine geschichtliche Persönlichkeit ist oder werden kann, wie die Generale Friedrichs des Großen es geworden sind.

Diese kleinen, im großen Rahmen gesehen, persönlichen Enttäuschungen, Reichsführer, dürfen Sie aber nicht abbringen von Ihrer Güte und von Ihrem seitherigen Weg. Ich darf Sie aufs Bestimmteste versichern, daß Tausende und Zehntausende alter und vor allen Dingen junger *ff*-Männer da sind, die in einer rührenden Treue und Liebe an Ihnen hängen, und die jederzeit bereit sind, für die von Ihnen aufgestellten Satzungen und Befehle nicht nur ihr Leben einzusetzen und zu geben, sondern auch, was oft viel schwerer fällt, danach zu leben.

Wenn ich noch etwas sagen darf. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die ihr sog. Herz auf der Zunge tragen. Wenn es sich um persönliche Dinge handelt, bin ich immer furchtbar unbeholfen und schwerfällig, und so gewandt ich sonst in der Durchsetzung sachlicher Belange meines Reichsführers gegenüber bin, so unbeholfen bin ich, wenn solche persönlichen Dinge beim Reichsführer zur Sprache kommen. Die besten Gedanken fallen mir da immer nachher ein, nach dem alten schwäbischen Spruch: „Wenn der Gemeinderat vom Rathaus kommt, ist er immer klüger als vorher.“

Wir leiden in der NSDAP und damit auch in der *ff* noch unter einem; daß wir manche Führer bei uns haben, die einstens nicht in der Lage waren, sich durch ihrer eigenen Hände Arbeit anständig zu ernähren, d. h. die mit zu uns gekommen sind, weil sie im Innern ihres Herzens hofften, auf eine etwas leichtere und bequemere Art durchs Leben zu kommen. Sie sagten, Reichsführer, bei meinem Dortsein, daß eine Frau nur danach gewertet werden kann, wenn sie von einem Mann Kinder bekommt und wenn sie bereit ist, mit ihrem Mann notfalls die härteste Arbeit zu leisten, um durchzukommen. Diese konsequente Haltung haben wir bei manchen unserer *ff*-Führer nicht. Daher fehlt ihnen auch, was man sonst geheißen hat „Der Mannesstolz vor Königsthronen“, der Mut, auch seinem höchsten Vorgesetzten, selbstverständlich unter aller Wahrung der Form,

eine gegenteilige Meinung zu sagen. Der Vorgesetzte hat es dann ja immer in der Hand, zu entscheiden. Dann allerdings, wenn er entschieden hat, wird dieser Befehl bis zur letzten Konsequenz durchgeführt. Wir müssen, Reichsführer, diese neue Auffassung vom Dienst und von der Mannentreue bei uns erst wieder zur Geltung bringen. Sie ist vorhanden, und das ist für mich bei nüchterner Beurteilung oft das Betrüben-ende, bei den Männern und bei den unteren Dienstgraden. Sie ist leider bei den höheren Dienstgraden oft nicht da. Die // -Führer vergessen, daß eine Treue nicht nur von unten nach oben, sondern auch von oben nach unten gehen muß, da sonst auf die Dauer eine Führung nicht möglich ist.

Wir haben auch bei unseren Führern noch eines, was nicht richtig ist, und das ist die Kritik. Kritik ist notwendig, aber eine Kritik der Führer an ihren Vorgesetzten und höchsten Dienststellen unwürdig. Denn gerade ein höherer // -Führer hat ja jederzeit, insbesondere bei der besonderen Veranlagung des Reichsführers-//, die Möglichkeit, an den Reichsführer-// selbst gelangen zu können und seine Sorgen oder seine Auffassung an den Reichsführer-// selber zu bringen. Hier haben wir manche Führer, die über den alten Leutnantsstandpunkt nicht hinweggekommen sind. Es ist doch ein alter Spruch: „Niemand ist mehr zu sachlicher Kritik berufen als der mißvergünstigte Leutnant.“ Über diesen Standpunkt haben sich manche unserer // -Führer nicht hinausentwickelt.

Äußerlich ist die Form als Kommandeur sehr gut, innerlich aber fehlt das Wachstum, oft auch das Verantwortungsbewußtsein für den Kommandeur. Das ist, Reichsführer, an und für sich nicht schlimm. Es liegt das alles in der raschen Entwicklung begründet. Ich führe auch das nicht an, um zu kritisieren, sondern wirklich nur darum, daß Reichsführer sich auch durch schwerste Enttäuschungen nicht abbringen läßt von dem seither beschrittenen Weg, und sich nicht abbringen läßt von der großen Herzensgüte. Es sind einfach einmal viele Leute da, die einer so großzügigen Behandlung nicht würdig sind, aber es werden viele kommen, die nur mit und durch diese Behandlung zum allerhöchsten Einsatz angeregt werden.

Zum Ostministerium:

Ich habe mich auf der einen Seite etwas damit abgefunden, zwar schwer. Schwer insbesondere darum, weil ich glaube, daß ich als Chef des // -Hauptamtes dem Reichsführer-// mehr geben kann, denn als Staatssekretär im Ostministerium. Ich habe dann die angenehmen Seiten besonders herausgesucht, als da sind, daß viele Kleinigkeiten, die mir heute noch als Hauptamtschef Schwierigkeiten machen und Sorgen bereiten, im Ostministerium nicht mehr sind, weil ich da grundsätzlich aus eigener Kraft sie abstellen kann und weil letzten Endes im Osten unsere Zukunft liegt und ich dafür hätte sorgen können, daß in 1 oder 2 Jahren das Ostministerium innerlich einwandfrei nur nach den großen Grundsätzen und Richtlinien des Reichsführers-// arbeitet.

Daß ich nun in meinem Hauptamt bleiben darf, macht mich stolz. Denn niemand geht gerne von einer Arbeit, die mit einem Teil seiner Lebenskraft geleistet wurde. Ich werde aber versuchen, auch im Reichsostministerium nun, ohne daß ich hauptamtlich dort bin, zum Ziel zu kommen.

Ich glaube, daß wir im Großen und Ganzen in Deutschland gerade in der Behandlung der fremden Völkerschaften aus der Geschichte gar nichts gelernt haben. Seither war es doch so, daß man geglaubt hat, wenn man den Ostvölkern (siehe Polen-Politik) wirtschaft-

liche Zugeständnisse macht und politische Freiheiten einräumt, sie nun für uns gewonnen sind und für uns marschieren. Je mehr wir nach dieser Seite getan haben, umso mehr haben sich die Völker auf sich selbst besonnen. Sie kamen eigentlich erst durch dieses Entgegenkommen auf den Begriff ihrer „Volkheit“. Es war allerdings meiner Ansicht nach ein Fehler, daß wir uns sowohl im Ostland wie in der Ukraine als ausgehungerte arme Habenichtse auf diese Völkerschaften stürzten. Das sofortige Zugeständnis des kleineren und mittleren Eigentums, das Zugeständnis späterer größerer Zuteilungen nach Bewährung hätten durchaus genügt, und vor allen Dingen wäre verhindert worden, daß die Völkerschaften, die uns einmal als Befreier begrüßten, uns jetzt teilnahmslos, ja teilweise feindlich gegenüberstehen. Es ist das ja letztenendes auch eine Glaubensfrage und zeigt nur, wie wenig Teile des deutschen Volkes, gerade der führenden Schichten, von dem Nationalsozialismus als einem neuen Glauben überzeugt sind.

Letzten Endes handelt es sich doch in diesem Kriege darum, festzustellen, welche Nation nun berufen ist, der Welt ihren Stempel aufzudrücken und von dem alten Glauben abzukommen, daß der liebe Herrgott in jedem Land eine andere Nationalität hat und jedes Mal helfen soll, die Leute jenseits der Grenze totzuschlagen. Aber auch das ist ja nur eine Frage der Entwicklung, eine Frage der Zeit. Das Schicksal hat uns hier besonders viel aufgehalst, daß es uns diese Zeit zur Entwicklung eben nicht gelassen hat, sondern uns zum Antreten um die Entscheidung aufrief, bevor wir den besten Teil des deutschen Volkes zu diesen klaren Gedankengängen geführt hatten.

Wir stehen heute vor der großen Entscheidung. Entweder beginnt mit dem Nationalsozialismus eine neue Zeit, hart, schwer und klar, die für Jahrhunderte, vielleicht für Jahrtausende nicht nur der germanischen, sondern auch der übrigen Welt ihr Gepräge gibt, oder aber schließt mit dem Nationalsozialismus endgültig die germanische Zeit ab, mit den Sonnenstrahlen der Abendsonne zu vergleichen, die noch einmal alles in ihrem Glanz aufleuchten läßt.

Ich jedenfalls, Reichsführer, sehe auch diesem ruhig und zielsicher entgegen. Hoffe, damit über der Sache zu stehen und so meinem Reichsführer, der mich geholt hat, am besten dienen zu können. Dabei bin ich mir bewußt, daß in schweren Zeiten es immer einzelne Männer gewesen sind, die das Schicksal eines Volkes so oder so führten, und daß, wenn diese Männer fallen, sie wie hundertjährige Eichen im Walde stürzen müssen.

Daß ich innerlich die tiefste Hoffnung habe, daß auch nach meinen persönlichsten Opfern wir eine neue Zeit begründen, glaube ich nicht besonders betonen zu müssen.

So lange ich aber lebe, werde ich Ihr getreuer Gefolgsmann sein, auf den Sie sich verlassen können, ganz gleichgültig, was Sie befehlen.

(handschriftlich)

Heil Hitler!

Ihr dankbarer

gez. Gottlob Berger

Unter sich

I.

Rosenberg contra Goebbels¹⁾

A.

An den

Präsidenten der Reichskulturkammer
Herrn Reichsminister Dr. Goebbels

Berlin
Propagandaministerium

30. August 1934

Sehr geehrter Parteigenosse Dr. Goebbels!

Ihr Schreiben in Bezug auf die Veröffentlichung Ihres Briefes an die „Lichtbildbühne“ habe ich erhalten und zur Kenntnis genommen, daß Sie einen Verantwortlichen in dieser Angelegenheit fristlos seines Amtes enthoben haben. Immerhin scheint mir, daß der *eigentliche* Verantwortliche für die Veröffentlichung der verantwortliche Schriftleiter der „Lichtbildbühne“ ist. Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ein derartiges Rundschreiben den nationalsozialistischen Grundsätzen widerspricht, jedenfalls habe *ich* im Laufe der Zeit Abstand genommen, durch Rundschreiben an mir unterstellte Dienststellen eine Kritik an Zuständen etwa der Reichskulturkammer zu üben, trotzdem dazu mehr als einmal Veranlassung bestanden hätte. Ich muß mir unter Umständen vorbehalten, auf derartige Rundschreiben Ihrerseits auch ähnliche Rundschreiben aufklärender Art an die mir unterstehenden Stellen zu versenden. Selbst für den Fall, daß aus meinem Amt Schreiben an die der Reichskulturkammer angegliederten Verbände versandt sein sollten, deren Tendenz sich mit Ihren Befugnissen gekreuzt hätten, so wäre das Natürliche gewesen, wenn die Leitung der Reichskulturkammer sich mit uns in Verbindung gesetzt hätte, und wir von uns aus eine Richtigstellung veranlaßt hätten. Es wäre dabei auch durch eine Aussprache die Abgrenzung der Tätigkeiten zu klären gewesen. Im übrigen betone ich nach wie vor, daß der mir vom *Führer* übertragene Auftrag auch dahin lautet, *sämtliche* gleichgeschaltete Verbände in bezug auf ihre geistige und weltanschauliche Haltung zu überwachen und daß hier eine andere Meinung diese Verfügung des Führers nicht aufzuheben in der Lage ist.

¹⁾ Dokumente (A, B) CXLII – 248.

Was die übrigen Punkte Ihres Schreibens anbelangt, so nehme ich meinerseits dazu folgende Stellung:

1. Wenn Stefan Zweig nicht ein gleicher Emigrant sein sollte, wie Arnold Zweig, so ist das an sich ein Spiel mit Worten, denn Stefan Zweig lebt nicht in Deutschland und wird sich sehr hüten, nach hier zu kommen.

2. Daß Stefan Zweig künstlerischer Mitarbeiter eines jüdischen Emigrantentheaters in Basel sei, war unwidersprochen zu lesen im Organ des Preussischen Ministerpräsidenten, in der „National-Zeitung“ zu Essen, die sich diese Betätigung von Zweig aus der Schweiz melden ließ, wo in Basel ein derartiges Unternehmen besteht. Die Richtigkeit dieser Angabe der „National-Zeitung“ oder der Ihnen gewordenen Informationen wäre demnach noch einmal zu überprüfen. Wenn Sie Stefan Zweig als eine Persönlichkeit schildern, die sich politisch bisher absolut zurückgehalten hätte, und erklären, daß der Text der Oper¹⁾ unpolitisch und harmlos sei, so bin ich allerdings der Überzeugung, daß es nur noch gefehlt hätte, daß Stefan Zweig eine *politische* Oper zu bearbeiten hätte; und was seine Zurückgezogenheit anbetrifft, so scheint Ihnen seine Lebensarbeit nicht bekannt zu sein. Stefan Zweig trat besonders im Jahre 1907 mit seinem „Tersites“ hervor und stellte große Sympathiebetrachtungen über diesen Verräter am griechischen Heere an. Er stellte ihn dem Helden Achilles gegenüber und es konnte kein Zweifel darüber herrschen, daß Zweig seine Sympathie dem Tersites schenkte, dessen Erlösungsbedürfnisse und dessen Seelen-

¹⁾ Es handelt sich um „Die schweigsame Frau“ von Rich. Strauß. Darüber berichtet Stefan Zweig in „Die Welt von gestern“, 1952, S. 341–343 folgendes: „Die Partei drückte sich um die Entschließung herum, solange dies irgendwie zu bewerkstelligen war. Aber Anfang 1934 mußte sie sich endlich entscheiden, ob sie sich gegen ihr eigenes Gesetz oder gegen den größten Musiker der Zeit stellen wollte. Der Termin duldet keinen weiteren Aufschub. Die Partitur, die Klavierauszüge, die Textbücher waren längst gedruckt, im Hoftheater von Dresden die Kostüme bestellt, die Rollen verteilt und sogar schon studiert, und noch immer hatten sich die verschiedenen Instanzen, Göring, Goebbels, Reichsschrifttumskammer und Kulturrat, Unterrichtsministerium und die Streichergarde nicht einigen können. So sehr all das als Narrentraum erscheinen mag, die Affäre der »Schweigsamen Frau« wurde schließlich zu einer aufregenden Staatsangelegenheit. Von all den Instanzen wagte keine die volle Verantwortung für das erlösende »bewilligt« oder »verboten« zu übernehmen; so blieb nichts übrig, als diese Angelegenheit der persönlichen Entscheidung des Herrn Deutschlands und Herrn der Partei, Adolf Hitler, anheimzustellen. Meine Bücher hatten schon vordem die Ehre genossen, reichlich von den Nationalsozialisten gelesen zu werden; insbesondere war es der »Fouché« gewesen, den sie als Vorbild politischer Unbedenklichkeit immer wieder studierten und diskutierten. Aber daß sich, nach Goebbels und Göring, Adolf Hitler persönlich einmal würde bemühen müssen, die drei Akte meines lyrischen Librettos ex officio zu studieren, dessen war ich wahrhaftig nicht gewärtig gewesen. Die Entscheidung fiel ihm nicht leicht. Es gab, wie ich hinterdrein auf allerhand Umwegen berichtet bekam, noch eine endlose Reihe von Konferenzen. Schließlich wurde Richard Strauß vor den Allgewaltigen zitiert, und Hitler teilte ihm in persona mit, daß er die Aufführung, obwohl sie gegen alle Gesetze des neuen deutschen Reiches verstoße, ausnahmsweise gestatte, eine Entscheidung, wahrscheinlich ebenso unwillig und unehrlich gegeben wie die Unterzeichnung des Vertrages mit Stalin und Molotov.

So brach dieser schwarze Tag für das nationalsozialistische Deutschland heran, daß noch einmal eine Oper aufgeführt wurde, wo der geächtete Name Stefan Zweig auf allen Anschlagzetteln paradierte. Ich wohnte selbstverständlich der Aufführung nicht bei, da

kämpfe er ausführlich schilderte, während der Held Achill als ein unnahbarer Herr nicht sympathisch dastand. Es war die ganze bewußte Zersetzungsarbeit, die sich durchaus politisch auswirkte, weil jedermann von Tersites auf die Pazifisten und Landesverräter in Deutschland schloß, ebenso wie von dem Helden Achilles auf das deutsche Offizierstum.

Aus gleichem Instinkt heraus schrieb Stefan Zweig seinen „Amok“ und liebte es, pathologische Züge deutscher Größen als für sie *charakteristisch* (siehe Nietzsche, Hölderlin) darzustellen. Stefan Zweig ist bei seiner Zersetzungsarbeit nicht so klobig vorgegangen wie Arnold Zweig, ist aber in keiner Weise ein harmloser Literat, wie Sie ihn in Ihrem Brief darstellen. Als Stefan Zweig seinen „Amokläufer“ verfilmen wollte, ist gerade *Ihrerseits* bzw. seitens Ihres Ministeriums diese Verfilmung wegen erheblicher innen- und außenpolitischer Bedenken verboten worden! Ferner befindet sich Zweig auf der sogenannten schwarzen Liste, seine Werke wurden auch auf Anordnung des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda bzw. der Reichspropagandaleitung der NSDAP in ganz Deutschland öffentlich verbrannt. Offenbar sind Ihnen diese Dinge nicht bekannt oder aber Ihrem Gedächtnis entfallen.

Zweig ist ein ganz besonderer Verehrer des Psychoanalytikers Freud und erklärte triumphierend, dessen Gedanken seien „wie Bazillen eingedrungen in alle Organismen der geistigen Welt“. Ferner zählt Stefan Zweig Emil Ludwig-Cohn zu seinen auserlesenen Genossen und hat u. a. in der „Neuen Freien Presse“ in Wien Lobeshymnen über diesen Mann gesungen. Der Inselverlag, mit dem Zweig seine Geschäfte machte, mußte dabei wegen unglaublicher Verballhornung der deutschen Sprache deutsche Gelehrte bitten, die Manuskripte Zweigs erst auf ihre Fehler im Deutschen durchzusehen. Aber selbst, wenn das alles nicht wäre und Zweig so harmlos dastünde, wie es sich aus Ihrem Brief entnehmen müßte, so ist es für den Nationalsozialismus doch selbstverständlich, daß in der heutigen

ich wußte, daß der Zuschauerraum von braunen Uniformen strotzen würde und sogar Hitler selbst zu einer der Aufführungen erwartet wurde. Die Oper errang einen sehr großen Erfolg, und ich muß zu Ehren der Musikkritiker feststellen, daß 9/10 von ihnen die gute Gelegenheit begeistert nutzten, noch einmal, zum letztenmal, ihren inneren Widerstand gegen den Rassenstandpunkt zeigen zu dürfen, indem sie die denkbar freundlichsten Worte über mein Libretto sagten. Sämtliche deutschen Theater, Berlin, Hamburg, Frankfurt, München, kündigten sofort die Aufführung der Oper für die nächste Spielzeit an.

Plötzlich, nach der zweiten Vorstellung, kam ein Blitz aus den hohen Himmeln. Alles wurde abgesagt, die Oper über Nacht für Dresden und ganz Deutschland verboten. Und noch mehr: man las erstaunt, daß Richard Strauß seine Demission als Präsident der Reichsmusikkammer eingereicht habe. Jeder wußte, daß etwas Besonderes geschehen sein mußte. Aber es dauerte noch einige Zeit, ehe ich die ganze Wahrheit erfuhr. Strauß hatte wieder einmal einen Brief an mich geschrieben, in dem er mich drängte, doch bald an das Libretto einer neuen Oper zu gehen, und in dem er sich mit allzu großer Freimütigkeit über seine persönliche Einstellung äußerte. Dieser Brief war der Gestapo in die Hände gefallen. Er wurde Strauß vorgelegt, der daraufhin sofort seine Demission geben mußte, und die Oper wurde verboten. Sie ist in deutscher Sprache nur in der freien Schweiz und in Prag in Szene gegangen, später noch italienisch in der Mailänder Scala mit dem besonderen Einverständnis Mussolinis, der sich damals dem Rassenstandpunkt noch nicht unterworfen hatte. Das Deutsche Volk aber hat nie mehr einen Ton aus dieser teilweise bezaubernden Altersoper seines größten lebenden Musikers hören dürfen.“

Zeit der Präsident einer angeblich nationalsozialistischen Reichsmusikkammer nicht einen jüdischen Mitarbeiter im neuen Reich haben kann.

3. Wenn Sie erklären, es wäre unwahr, daß Strauß die Aufführung seiner Oper verboten sei, er vielmehr in loyalster Weise „auf Vorhalt“ seine Oper zurückgehalten hätte, so ist das auch nur ein Spiel mit Worten, denn wenn seitens eines Reichsministers im nationalsozialistischen Staat einem Präsidenten der Reichsmusikkammer ein ernster Vorhalt gemacht wird, so ist das wohl doch gleichbedeutend mit einer Forderung, daß bei Nichterfüllung des Wunsches eben der Präsident der Reichsmusikkammer seine Konsequenzen durch Rücktritt zu ziehen hätte. Daß Strauß bereits drei Jahre an seiner Oper gearbeitet hat, mag persönlich bedauerlich sein, die ganze Haltung aber zeigt, daß Dr. Strauß offenbar alle Ehren im Dritten Reich mitgenießen, dagegen nichts aufgeben wollte, was ihm an Sympathien und sonstigen Einkünften seitens unserer Gegner zugeflossen war.

4. Das Urteil über die Strauß-Propaganda ist natürlich Temperamentsache. Wenn Sie diese Herausstellung nicht als besonders eklatant empfunden haben, so haben es eben andere Kreise doch so empfinden müssen, daß Dr. Strauß gleichsam als völkischer Kulturträger des Dritten Reiches gelobt und gefeiert wurde.

Da ich Ihre kommende Antwort bereits voraussah, habe ich ausdrücklich erklärt, daß, um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, ich es als ganz natürlich empfunden hätte, wenn Strauß als Künstler, also als Einzelpersonlichkeit, in Deutschland entsprechend seiner Bedeutung und seinen Fähigkeiten gewürdigt worden wäre. Sie haben aber charakteristischerweise diese Bemerkung übersehen, und es für zweckmäßig erachtet, einen Ausfall auf den Kampfbund für Deutsche Kultur zu machen. Dieser Ausfall zwingt mich, ausführlicher zu werden:

Der Kampfbund für Deutsche Kultur entstand in der Zeit schwerster politischer Kämpfe aus dem Gedanken heraus, daß auch die kulturelle Seite der Bewegung gepflegt und nach Menschen gesucht werden müßte, die diese kulturelle Pflege später weiter führen könnten. Zu dieser Zeit hat sich so gut wie niemand um die kulturellen Fragen des Nationalsozialismus gekümmert, auch Sie nicht, Dr. Goebbels, denn es war die Zeit, als Sie in Hans Heinz Ewers, dem Verfasser der „Alraune“ und des „Vampir“, ferner in Arnolt Bronnen, dem Verfasser der „Septembernovelle“, sich Ihre Künstlerumgebung wählten. Der Kampfbund für Deutsche Kultur hat keinerlei Unterstützung erhalten und sich trotzdem in beachtenswerter Weise durchsetzen können, trotz zweifellos auch bei ihm bestehender Mängel. Es ist nun sehr bezeichnend, daß Sie Ihren Ausfall gegen den KfdK machen, aber bisher von seiner Arbeit, d. h. auch meiner Arbeit gern Nutzen zogen. Ich erinnere daran, daß ohne Unterstützung des Gaues Berlin, ja sogar angesichts seiner Gegenwirkung, der KfdK mit großer Mühe unter Prof. Havemann ein Orchester aufstellte. Der KfdK hat dadurch guten deutschen Musikern in schwerster Kampfzeit Brot und Arbeit gegeben und nach und nach wurde mit diesem Orchester auch eine beachtenswerte musikalische Leistung erzielt. Bei der Machtübernahme der NSDAP wurde Prof. Havemann Ihrerseits gezwungen, das Kampfbund-Orchester als Landesorchester des Gaues Berlin zu bezeichnen, und so haben Sie an dieser Stelle die Früchte der Arbeit anderer übernommen.

Im übrigen würde ich Ihnen empfehlen, doch die verschiedenen Leitungen Ihrer Kammern mehr zu überprüfen und namentlich die jüdischen Beziehungen der Theater-

kammer durchzusehen, da über den Einfluß des jüdischen Herrn Goetz mehr als einmal vergeblich Klage geführt wurde, dieser sich aber immer noch der besonderen Patronage der Theaterkammer erfreut, offenbar, um nicht mit der nationalsozialistischen Deutschen Bühnen-Korrespondenz zu arbeiten. Es ist für Parteigenossen ein außerordentlich unangenehmer Anblick, wenn man diesen Juden Goetz in Berlin mit nationalsozialistischen Intendanten zusammen sitzen sieht, da diese Intendanten offenbar bei dem Einfluß von Goetz nicht anders können, als mit ihm immer wieder zu unterhandeln.

5. Wenn Dr. Strauß seine neue Oper nun nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt zurückgezogen hat, so begrüße ich diesen offenbar erst in den letzten Wochen nach verschiedenen öffentlichen Angriffen gefaßten Entschluß durchaus. Die Schweizer Presse, die über den Fortgang der Oper unterrichtete, konnte diese Meldungen aber schließlich nur aus dem Büro von Dr. Strauß erhalten haben, denn daß Strauß unlängst den 2. Akt vollendet hatte, konnte die Presse, die das meldete, doch nur von ihm selbst erfahren haben.

6. In meinem Brief steht nichts davon, daß Strauß die Aufführung seiner *neuen* Oper in Salzburg miterleben wollte, sondern nur, daß er, nachdem ihm gedroht worden war, daß keines seiner Werke mehr in Österreich aufgeführt werden würde, seine persönliche Teilnahme an den Salzburger Festspielen zugesagt hätte.

Wenn Sie erklären, daß diese Reise in Übereinstimmung mit Ihnen vorgenommen wäre, und vom Führer gebilligt worden sei, so weiß ich natürlich nicht, in welcher Form der Führer, sei es von Dr. Strauß oder anderer Stelle, unterrichtet worden ist. Den Präsidenten der Reichsmusikkammer in Salzburg aber neben dem jüdischen Emigranten Bruno Walter zu erblicken, scheint mir nicht erfreulich. Jedenfalls bin ich der Überzeugung, daß Strauß davon selbst hätte absehen müssen, da man nun einmal nicht alle Hasen auf einmal jagen kann. Entweder nimmt man eine große Stellung und die Ehren im Dritten Reich an, dann muß man aber auf Bruno Walter, Hofmannsthal und Zweig verzichten, oder man bleibt bei seinen alten Freundschaften und verzichtet auf repräsentative und kulturbestimmende Stellungen im Dritten Reich. Hierüber zu wachen, würde ich als Pflicht des Präsidenten der Reichskulturkammer empfinden und nicht die menschliche Großherzigkeit des Führers anrufen. Sie dürfen überzeugt sein, daß das Verhalten der Theaterkammer und manches andere auf dem Gebiet, etwa der bildenden Kunst oder des Filmwesens vielfach den Glauben an die Festigkeit nationalsozialistischer Welt- und Kulturanschauung in Deutschland erschüttert hat, was ich außerordentlich bedaure und was zu vermeiden ich meinerseits gern alles getan hätte. Da aber die Ernennungen damals erfolgten, ohne daß ich von ihnen wußte, konnte ich auch keine Ratschläge erteilen . . .

. . . Für eine baldige Antwort wäre ich Ihnen verbunden.

Abschriften Ihrer und meiner Briefe habe ich dem Stellvertreter des Führers zugeleitet.

Heil Hitler!
gez. Rosenberg

B.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Reichsleitung
Der Reichspropagandaminister

Berlin, den 25. September 1934

Sehr geehrter Parteigenosse Rosenberg!

Ich habe mir noch einmal die Mühe gegeben, alle Ausstellungen und Vorwürfe, die Sie in Ihrem Brief vom 30. August ds. Js. gegen mich und meine Arbeit erheben, sorgfältigst nachzuprüfen. Das Ergebnis dieser Nachprüfung finden Sie in beifolgender Anlage. Sie können daraus ersehen, wie wenig stichhaltig ein großer Teil Ihrer Ausführungen ist. So dankbar ich für Ratschläge und Anregungen bin, wenn sie wirklich begründet sind, so energisch muß ich mich gegen haltlose und bei näherer Prüfung als vollkommen unzutreffend erwiesene Behauptungen wehren, die nur dazu geeignet sein können, mich und meine Arbeit herabzuwürdigen bzw. zwischen Ihnen und mir einen Federkrieg heraufzubeschwören, zu dem ich weder Zeit noch Lust habe. Ich muß Sie deshalb ersuchen, in Zukunft nur mit solchen Beschwerden an mich heranzutreten, die auch einer sachlichen und sorgfältigen Prüfung standzuhalten vermögen. Darstellungen wie die in Ihrem letzten Schreiben haben in der diesem Antwortschreiben beigefügten Anlage zum letztenmal ihre Beantwortung gefunden.

Heil Hitler!

gez. Dr. Goebbels

Anlage

1. Es ist unrichtig, daß sich Dr. Goebbels seine Künstlerumgebung in Hans Heinz Ewers und Arnolt Bronnen gewählt hat. Mit A. Bronnen hat Dr. Goebbels vielmehr überhaupt nur ein paarmal, und dann meistens in seinem Dienstzimmer, gesprochen. Es handelte sich dabei um Rundfunkfragen. Herr Bronnen hatte sich damals mit Berichten aus dem Rundfunkhaus zur Verfügung gestellt. Die Beziehungen zu Hans Heinz Ewers beschränkten sich darauf, daß Ewers, der seinerzeit mit Genehmigung des Führers den Roman „Horst Wessel“ schrieb, sich bei Dr. Goebbels als dem Gauleiter von Berlin Aufklärungen und Unterlagen dazu holte.

2. Es ist unrichtig, daß der Kampfbund für Deutsche Kultur das sogenannte Kampfbund-Orchester aufgestellt hat. Richtig ist, daß das spätere Kampfbund-Orchester von Prof. Havemann als nationalsozialistisches Orchester schon aufgestellt worden war, ehe der Kampfbund in Berlin in Erscheinung trat. Die Gründung erfolgte auf Anregung des damaligen Leiters der kulturpolitischen Abteilung der NSDAP, Hanno von Konopath. Das Orchester hieß zunächst „Deutsches Konzert-Orchester“ und wurde erst, nachdem der Kampfbund aufgezogen worden war, auf Verlangen Hinkels in „Kampfbundorchester“ umbenannt.

Nach Mitteilung von Prof. Havemann hat der Kampfbund dem Orchester auch keinerlei materielle Unterstützung gewährt. Die ideelle Unterstützung durch Werbung für den Besuch der Konzerte war derart dürftig, daß Prof. Havemann aus eigener Initiative gemeinsam mit Herrn Ihler die Beziehungen zum Kampfbund löste und im Einverständnis des Stellvertreters des Führers die Umwandlung in das Landesorchester des Gaues Berlin vornahm.

Unwahr ist demnach, daß Dr. Goebbels Prof. Havemann gezwungen hätte, die Umwandlung vorzunehmen. Dr. Goebbels hat sich vielmehr mit der Angelegenheit überhaupt nicht befaßt.

3. Es ist unrichtig, daß Dr. Götz sich der Patronage der Reichstheaterkammer erfreut oder daß ihm irgendwelcher Einfluß auf berufsständische Dinge des Theaters eingeräumt ist. Richtig ist vielmehr, daß MR Laubinger als Präsident der Reichstheaterkammer seinen sämtlichen Mitarbeitern zur Pflicht gemacht hat, jede Auskunft an das „Theater-Tageblatt“, das Dr. Götz herausgibt, zu verweigern und ihm keinerlei Informationen zu geben, weil die aufdringliche Betriebsamkeit des Dr. Götz von der Reichstheaterkammer selbst gemißbilligt wird. MR Laubinger hat sogar vor kurzem erst Götz angedroht, er werde das Verbot seines Blattes anregen müssen, wenn Götz seine Haltung nicht ändert.

4. Es ist unrichtig, daß die Mitglieder des Sängerbundes zum Beitritt zur Reichskulturkammer gepreßt worden seien, daß sich die Reichsmusikkammer mit rund 80 000,— RM jährlich durch den Sängerbund finanziere und daß doppelte Beitragszahlungen von den Deutschen Sängern verlangt worden seien. Richtig ist, daß die dem Deutschen Sängerbund angehörenden Sänger nicht Mitglieder der Reichsmusikkammer sind, sondern lediglich die Vereine, deren Aufgabe in der Pflege der Musik besteht. Dies ist gesetzlich festgelegt in § 6 b der Ersten Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz. Wenn die einzelnen Mitglieder der Gesangvereine etwa schon der Arbeitsfront angehören, so spielt dies keine Rolle, da sie ja auch nicht Mitglieder der Reichsmusikkammer werden. Es tritt für sie auch durch die Eingliederung der Vereine in die Reichsmusikkammer keine erhöhte Belastung ein. Der Deutsche Sängerbund zahlt an die Reichsmusikkammer jährlich 48 000,— Reichsmark. Zum Ausgleich dafür hat die Reichsmusikkammer vermittelt, daß der Deutsche Sängerbund an die „Stagma“, die ebenfalls der Reichsmusikkammer angehört, statt wie bisher 30 Pf je Sänger, nur noch 25 Pf zahlt. Bei etwa 800 000 dem Deutschen Sängerbund angeschlossenen Sängern ergibt dies Ersparnisse von jährlich 40 000,— RM für den Deutschen Sängerbund. Die tatsächliche Mehrbelastung für ihn durch die Eingliederung beträgt also jährlich 8000,— RM, so daß pro Kopf des Mitgliedes im Jahre etwa 1 Pf abgeführt werden muß. Die Erhebung einer besonderen Umlage wegen dieser geringfügigen Summe ist vom Deutschen Sängerbund nicht für nötig erachtet worden. Dieser Sachverhalt ist Herrn Rosenberg durch ein Schreiben des Reichsministers des Innern bereits im Juni dieses Jahres mitgeteilt worden.

5. Es ist unrichtig, daß die Reichskammer der bildenden Künste eine Konkurrenzausstellung zu der von der NS-Kulturgemeinde geplanten Kunstausstellung zu veranstalten beabsichtigt. Richtig ist vielmehr, daß die Reichskammer der bildenden Künste selbst bisher überhaupt keine Ausstellung veranlaßt oder angeregt hat, daß sie aber ihre Bereitschaft erklärt hat, die Veranstaltungen der NS-Kulturgemeinde im Interesse der bildenden Künstlerschaft zu fördern, und daß deshalb auch schon Verhandlungen eingeleitet sind.

Es ist demnach auch unwahr, daß die Reichskammer der bildenden Künste sich an einen Berliner Kunsthändler gewandt habe, der die angebliche Konkurrenzausstellung ermöglichen sollte. Es ist unerfindlich, wie diese Behauptung aufgestellt werden konnte, da nach Mitteilung der Reichskammer keinerlei Verhandlungen geführt worden sind, die irgendwie Anlaß zur Aufstellung derartiger Behauptungen geben konnten.

Es ist unrichtig, daß Herren in die Reichskammer der bildenden Künste berufen worden seien, die in engsten Beziehungen zum Barlach-Nolde-Kreis stehen. Auch zu diesem Punkt ist nicht festzustellen, wie die Behauptungen aufgestellt werden konnten, da mit Ausnahme der Eingliederung der Reichsgemeinschaft Christliche Kunst in die Kammer, die aber mit dem Barlach-Nolde-Kreis nichts zu tun hat, in letzter Zeit keine Eingliederungen oder Berufungen erfolgt sind.

II.

Rosenberg contra Ley¹⁾

A.

Hauptschulungsamt

An den

Reichsorganisationsleiter der NSDAP
Reichsleiter Dr. Robert Ley

Berlin W 57
Potsdamer Straße 75

7. Januar 1937

Sehr geehrter Parteigenosse Dr. Ley!

In Bestätigung Ihres Briefes vom 26. November 1936 habe ich Ihnen folgendes mitzuteilen:

Sie belieben in letzter Zeit, sich in Ihren Rundschreiben und Anordnungen stets auf den Namen des Führers zu berufen. Ich habe es als selbstverständlich betrachtet, daß ich Äußerungen, die der Führer mir nach meinen Darlegungen gemacht hat, nicht ohne seine ausdrückliche Genehmigung dazu verwerte, um mich auf sie in Anordnungen und Ausführungen innerhalb der Partei zu berufen. Aus Ihrem Brief kann ich entnehmen, daß Sie wie üblich offenbar auch dieses Mal beim Führer mir Absichten unterschoben haben, die ich niemals hatte, und dann auf Grund dieser falschen Darstellungen Ihre weiteren Dar-

¹⁾ Dokument CXLIII - 374, Brief A. Rosenbergs in Auszügen.

legungen gemacht haben. Wenn sie so falsch gewesen sind wie die Angaben, die Sie in Ihrem Briefe machen, so wäre es nicht verwunderlich, wenn der Führer Ihnen — unter Voraussetzung der Richtigkeit des von Ihnen angeführten — recht gegeben hätte. Ich möchte Ihnen deshalb, wie schon früher ausgeführt, da es Ihnen nicht paßt, davon Notiz zu nehmen, noch einmal mitteilen, daß ich niemals die Absicht gehabt habe und auch heute nicht habe, Ihnen Ihr Schulungsamt abzunehmen. Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß genau so, wie die politischen Leiter durch den Reichsorganisationsleiter in ihre kommende Tätigkeit eingeführt werden müssen, so auch die Führer der verschiedenen Gliederungen der Partei in gleichem Maße diese Verpflichtung fühlen. Ich habe daher auch nach wie vor nicht die Absicht, die Organisationsarbeit der Schulung innerhalb des Bereiches des Reichsorganisationsleiters zu beanspruchen. Die Dinge liegen einmal wieder genau umgekehrt, als Sie es darzustellen belieben. Nicht *ich* erhebe Anspruch auf organisatorische Bestimmungen und organisatorische Durchführung der Schulung, sondern Sie bemühen sich in gesteigertem Maße, den mir vom Führer gewordenen Auftrag — Inhalt und Richtung der weltanschaulichen Schulung zu bestimmen — zu mißachten. Gerade jene Fälle, die sie in Ihrem Brief vom 26. November d. J. nennen und über die der Führer angeblich gesagt haben soll, daß derartige Methoden unmöglich seien, zeigen, wie falsch Sie dem Führer die Situation dargestellt haben. Trotzdem ich Ihnen schon mehr als einmal die Dinge gekennzeichnet habe, tue ich es auch dieses Mal, nicht etwa in dem Glauben, daß Sie sich freiwillig überzeugen würden, sondern bloß deshalb, um urkundlich nachzuweisen, wie falsch Sie intern und offiziell die Dinge darstellen.

Was mein Rundschreiben vom 12. November 1936 anbetrifft, so wissen Sie ganz genau, worum es sich handelt. Es handelt sich darum, daß Ihr Hauptschulungsamt eine Reihe von Schriften herausgeben will oder bereits herausgegeben hat, dieses ankündigt und — in Ihrem Geiste — es nicht für notwendig erachtet, den Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP davon auch nur zu benachrichtigen, geschweige denn, ihm dieses beabsichtigte Schulungsmaterial zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Da diese Methoden bei Ihnen in letzter Zeit System geworden sind, so habe ich mich veranlaßt gesehen, einmal gegen diese unglaubliche Art der Behandlung erzieherischer Fragen aufzutreten. Es liegt also so, daß die Machenschaften und Einmischungen nicht bei mir vorliegen, sondern in dem Verhalten Ihrerseits und in dem Verhalten Ihres Hauptschulungsamtes, das einen klaren Auftrag des Führers mit allen Mitteln illusorisch zu machen versucht durch Hinweis auf die Tatsache, daß die politischen Leiter disziplinar und organisatorisch dem Reichsorganisationsleiter unterstehen. In unserem, vom Stellvertreter des Führers genehmigten, aber später dank Ihrer Haltung nicht veröffentlichten Abkommen, steht über das von mir als selbstverständlich Beanspruchte hinaus ja noch fest, daß wir gemeinsam übereinkamen, daß auch die Einsetzung des Leiters des Hauptschulungsamtes, der Gauschulungsleiter und der Kommandanten der Ordensburgen nur im Einvernehmen mit mir erfolgen darf. D. h. Sie haben sich auf den durchaus richtigen Standpunkt gestellt, daß ich mich in die einzelnen Fragen der Durchführung der Schulung nicht einmische, daß ich aber zwecks Sicherung der gesamten Haltung meine Zustimmung zu den *Persönlichkeiten* der entsprechenden Schulungsleiter erteilen muß.

B.

Wehrmacht

Ihre weiteren Bemerkungen von meinem angeblichen Eingriff in Sachen der Luftkriegsakademie in Gatow sind ebenfalls vollkommen abwegig und unrichtig. Tatsache ist, daß das Hauptschulungsamt im Bereich des Reichsorganisationsleiters die Schulung der politischen Leiter durchzuführen hat, daß aber die Schulung schon der Gliederungen der Partei, wie SA, SS usw., von den Führern dieser Gliederungen selbständig durchgeführt wird. Zwecks Überwachung der Einheitlichkeit dieser gesamten Schulung hat der Führer mich beauftragt, und dieser Führerauftrag ist in diesem Punkte so eindeutig wie nur irgendmöglich. Da nun das Hauptschulungsamt weder die Durchführung noch die Überwachung der Schulung der Gliederungen beanspruchen kann, so kann es doch noch sehr viel weniger Leitung und Überwachung der nationalpolitischen Schulung der Wehrmacht beanspruchen. An sich ist die Wehrmacht überhaupt nicht der Schulungsleitung der NSDAP unterstellt, die kameradschaftliche Art aber im gegenseitigen Verhältnis zwischen NSDAP und Wehrmacht ergibt von selbst eine Zusammenarbeit, und ich kann nur mit Freude feststellen, daß diese Zusammenarbeit für die gesamte Durchführung der kommenden nationalpolitischen Erziehung der Wehrmacht in unserem Amte in erfreulichster Weise vorbereitet worden ist und Anfang des Jahres systematisch in Angriff genommen wird. Das Reichskriegsministerium hat in selbstverständlicher Erkenntnis der Lage nach Ernennung des Oberregierungsrates Kayser im RKM mit uns zusammengearbeitet und durch Erlaß darauf hingewiesen, daß für die Auswahl von Themen und Persönlichkeiten für Vorträge der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP zuständig wäre. Ihr Parteigenosse Festge vom Hauptschulungsamt hat dem Oberregierungsrat Kayser nach einer Rücksprache selbst bestätigt, daß nach Lage der Dinge selbstverständlich der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP für die Unterhandlungen mit dem Reichskriegsministerium in Frage komme, und daß er sich in den anfallenden Fragen mit dem Amt Rosenberg in Beziehung setzen würde. Diese Tatsache ist Ihrem Hauptschulungsamt vom Reichsminister der Luftfahrt am 30. November 1936 schriftlich bestätigt worden. Es ergibt sich also die sonderbare Situation, daß der in Ihrem Hauptschulungsamt tätige Parteigenosse Festge selbst die Richtigkeit der ganzen Haltung bestätigt und Sie, als der Vorgesetzte vom Parteigenossen Festge, nunmehr plötzlich diese selbstverständliche Haltung von mir als unangebrachte Eingriffe hinzustellen sich bemühen.

C.

Luftkriegsakademie in Gatow

Was nun den Vorfall in Gatow betrifft, so lag hier die Tatsache vor, daß zwecks Schulung in der Luftkriegsakademie in Gatow ein von uns längst als ungenügend und überholt bezeichneter Schulungsentwurf vom Jahre 1934 noch einmal vorgelegt wurde, was dem Ansehen des Hauptschulungsamtes nicht sehr genützt hat. Ferner standen meine Mitarbeiter vor der Tatsache, daß hier ein auf drei oder mehr Wochen berechneter Schulungsplan in

ganz wenigen Vorträgen durchgeführt werden sollte. Mein zuständiger Mitarbeiter meinte daher, meiner Ansicht nach mit Recht, daß in einem solchen Falle am besten einige ganz konkrete Themen von genauen Sachkennern vorgetragen werden sollten, an Stelle allgemeiner Vorträge, wie sie in Aussicht genommen waren. Das ist also an sich nicht etwa ein Verbot für Ihr Hauptschulungsamt, sondern eine pflichtgemäße, mit aller Zurückhaltung vorgetragene Anschauung gewesen, zwecks besserer Fruchtbarmachung dessen, was der Nationalsozialismus der Wehrmacht zu sagen hat. Ich möchte Sie gleich hier darauf aufmerksam machen, daß Anfang dieses Jahres schon drei große Kurse für die Wehrmacht ausgearbeitet worden sind und durchgeführt werden, die in peinlichster Vorbereitung in bezug auf die Vortragenden es ermöglichen, daß die Partei und die mir aufs engste zusammenwirkenden weltanschaulichen Kräfte der Wehrmacht und den Lehrern in der Wehrmacht ein klares und zusammenhängendes Bild vom Wollen des Nationalsozialismus geben. Diese erfreuliche Tatsache ist die Folge — wie schon gesagt — des sehr guten und kameradschaftlichen Zusammenarbeitens des vom Reichskriegsministerium mit der Erziehung betrauten Oberregierungsrates Kayser mit unserem Amt. Ich bitte Sie deshalb dringend, weitere Machenschaften und Eingriffe seitens des Hauptschulungsamtes zu unterbinden, damit nicht vor einer außerparteilichen Stelle des Staates der Eindruck von Unklarheiten entsteht. Wenn Sie sich hier auf den Führer berufen, so bin ich der festen Überzeugung, daß, wenn ich wahrheitsgemäß diese Dinge vortrage, er nur seiner Befriedigung gegenüber der Tatsache Ausdruck geben können, daß zwischen der Persönlichkeit, die er nun einmal mit der weltanschaulichen Überwachung der Schulung und Erziehung der NSDAP beauftragt hat, und der Wehrmacht ein so gutes Verhältnis und ein so gutes Übereinkommen hergestellt worden ist, das zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt.

D.

Der Fall Walter Kiel

. . . Zum Schluß erwähnen Sie ein Gespräch mit dem Parteigenossen *Amann* und betonen, daß ich mich offenbar für Ihre Mitarbeiter besonders interessiere, mit dem Hinweis, als ob ich durch Verbreiten irgendwelcher Gerüchte glaube, Ihr Ansehen zu schädigen. Was den vorliegenden Fall anbetrifft, so meinen Sie offenbar den Fall Walter Kiel, Hauptstellenleiter der Reichsleitung im Reichsorganisationsamt der NSDAP und den bisher ständigen Begleiter des Reichsorganisationsleiters auf seinen Reisen bei Auswahl der Amtsanwärter für die Ordensburgen. Die Tatsache ist folgende: Ein Gaurichter der NSDAP übersandte mir vor einiger Zeit das gesamte Aktenmaterial über Walter Kiel, mit der inständigen Bitte, auf Grund dieser Akten doch wenigstens den betreffenden Walter Kiel nicht mehr im „V.B.“ schreiben zu lassen. Ich hatte die ganze Zeit die Absicht, Sie von den Einzelheiten, die, wie ich aber aus den Akten ersehe, Ihnen ja selbst sehr genau bekannt sind, zu unterrichten. Aber angesichts der sonstigen vorliegenden Meinungsverschiedenheiten, die vordringlich waren, bin ich bis jetzt nicht richtig dazu gekommen, Sie um Aufklärung in dieser Frage zu bitten. Da diese Akten über Walter Kiel an mich auch in meiner Eigenschaft als Hauptschriftleiter des „V.B.“ gerichtet waren, habe ich tatsächlich zunächst untersagt, daß irgendwelche Aufsätze oder Meldungen von ihm aufzunehmen sind, und ich habe

von dieser Tatsache Pg. Amann gelegentlich in München Kenntnis gegeben, für den Fall, daß an ihn, als den Direktor des Zentralverlages der Partei, irgendwelche Anfragen gelangen sollten. Das hat also nichts mit Gerüchtemacherei zu tun, sondern mit einer einfachen, klaren Tatsache.

Was nun Ihren Hauptstellenleiter Walter Kiel anbetrifft, so möchte ich, auf Grund der Akten, Ihnen folgendes mitteilen: Walter Kiel war mit einer Jüdin verheiratet, hatte mit ihr mehrere Kinder und beherbergte bei sich seine Mutter. Diese seine Mutter wurde von der Jüdin fortdauernd mißhandelt, so daß die alte Mutter diese jüdische Schwiegertochter schließlich vor Gericht verklagte. Die Jüdin wurde dann auch rechtsgültig vom Gericht verurteilt wegen Mißhandlung ihrer Schwiegermutter mit dem Stiefelabsatz. Trotz dieser Verurteilung setzte sie die Mißhandlungen jedoch fort, wobei Walter Kiel bemüht war, seine Mutter von neuen Klagen abzuhalten. Walter Kiel war Besitzer, Herausgeber und Hauptschriftleiter einer Wochenzeitung in Breslau. Diese Wochenzeitung hat sich nicht nur neutral verhalten, sondern Walter Kiel hat persönlich Aufsätze geschrieben, die buchstäblich all dem ins Gesicht schlagen, was der Nationalsozialismus vertreten hat. So hat er noch im Jahre 1929 einen persönlich von ihm unterzeichneten Aufsatz geschrieben, in dem er den jüdischen Landesverräter und Schriftsteller an der „Weltbühne“, Kurt Tucholsky, als einen Führer geknechteter Hunderttausende hinstellt, als einen Führer, den man nur still verehren könne! Gegen die „Weltbühne“ und gerade gegen Tucholsky hat die NSDAP von Beginn an Tag für Tag einen Kampf geführt. Tucholsky war ein Gleichnis für die gesamte jüdische Schamlosigkeit und Frechheit der Novemberrepublik. Und nun befindet sich der Verherrlicher dieses Juden Tucholsky in der Reichsleitung der NSDAP, und zwar als einer der nächsten Herren des *Reichsorganisationsletters*! Hinzu kommt, daß derselbe Walter Kiel, zusammen mit einem gewissen Parteigenossen Krakowitzer, von Ihnen beauftragt worden war, „Kraft durch Freude“ in Amerika zu vertreten. Laut Aussage des Kapitäns der „Hamburg“ sind Walter Kiel und Krakowitzer bei ihrem Auftreten auf dem Dampfer „Hamburg“ durch übelste Schimpfereien von der ersten Minute an aufgefallen. Sie fluchten und schimpften über schlechte Unterkunft, erklärten sich als Vertreter der Reichsregierung, und sagten dem Kapitän, wenn sie nicht sofort bessere Unterkunft erhielten, würden sie in Cherbourg den deutschen Dampfer verlassen und mit einem französischen weiter nach Amerika fahren. Geld hätten sie genug dafür. Der Kapitän erklärt in einem der A.O. übergebenen Protokoll, daß er so etwas bisher nicht erlebt hätte. Die Mitteilung, daß die beiden Herren mitfahren würden, hätte die Schiffsleitung erst zwölf Tage vor der Abfahrt, als der ganze Dampfer bereits ausverkauft war, erhalten, und es sei ihr beim besten Willen nicht möglich gewesen, sofort erste Kabinen auszuräumen. Um jeder Peinlichkeit im deutschen Interesse zu entgehen, hat darauf der Kapitän der „Hamburg“ seine Offiziere ersucht, ihre Kabinen zu räumen und den beiden randalierenden Herren Kiel und Krakowitzer zur Verfügung zu stellen. Im Verlauf der Reise hat sich dann ferner folgendes abgespielt: Herr Krakowitzer betonte während eines Sektgelages gegenüber einem Deutschamerikaner, er sei ein Verwandter von Göring, Teilnehmer an der Sommeschlacht usw. Die Unwahrheit dieser Behauptungen wurde ihm jedoch nachgewiesen und der Deutschamerikaner bezeichnete Krakowitzer als Lumpen und Hochstapler und bot ihm Ohrfeigen an. Das alles haben die beiden Herren sich angehört, ohne mit der Wimper zu zucken, und — um allem die Krone aufzusetzen — baten sie am Schluß der Fahrt den Kapitän inständig,

ihnen ein Zeugnis über Wohlverhalten auszustellen. Der Kapitän der „Hamburg“ erklärt, er habe kaum darauf hingesehen und vor lauter Widerwillen nur schnell seinen Namen daruntergesetzt, um die Herren loszuwerden. Später stellte sich noch heraus, daß es nur mit Mühe einem in der „New York Times“ tätigen Herrn gelungen war, eine Darstellung dieses ganzen Skandals in der amerikanischen Presse zu verhindern.

Dieser — durch die Akten eines Gaurichters also hinreichend gekennzeichnete — Parteigenosse Walter Kiel ist trotz allem ständiger Begleiter des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley gewesen, als dieser, um eine besonders gute Auswahl für die Ordensburgen zu treffen, die Gaue bereiste. Derselbe Walter Kiel zeichnet auch mitverantwortlich für die Schrift des Reichsorganisationsleiters „Der Weg zur Ordensburg“, die der gesamten Partei als amtliche Schrift zur Verfügung gestellt wurde. Derselbe Walter Kiel schreibt ferner nach den Aufsätzen von Hermann Göring und Walter Buch in dem großen Werk „Adolf Hitler, ein Mann und sein Volk“ den Aufsatz „Ordensburg Vogelsang“. Derselbe Walter Kiel marschierte ferner zum Entsetzen der Parteigenossenschaft in Breslau auf dem Gauparteitag von Schlesien neben Dr. Ley hinter dem Stellvertreter des Führers.

Das sind die nüchternen Tatsachen, die sich aus einem — wie schon gesagt — mir ohne mein Zutun seitens eines Gaurichters übersandten Aktenmaterial ergeben. Es versteht sich von selbst, daß ich davon nicht — wie Sie annehmen — einen Gebrauch zur Verbreitung von Gerüchten gemacht habe, sondern es ist nur Ihrem bisherigen Verhalten zuzuschreiben, daß ich noch nicht in der Lage war, Sie persönlich in der Angelegenheit zu befragen. Wobei ich aus den Akten ersehe, daß, wenn nicht alles, so doch ein entscheidender Teil der Dinge Ihnen selbst seit langem bekannt ist. Falls Sie glauben, wie Sie andeuten, daß ich in meiner Umgebung Männer hätte, die in ähnlicher Weise den Juden Kurt Tuscholsky als ihren Führer anerkannt oder in dieser Weise das deutsche Ansehen im Auslande geschädigt hätten, so wäre ich jederzeit für eine derartige Mitteilung verbunden und würde selbstverständlich einen solchen Mitarbeiter sofort entlassen. Es ist hier also auch meinerseits keine Böswilligkeit nachzuprüfen, sondern es handelt sich hier schon um die entscheidende Tatsache, daß eine Persönlichkeit, die jüdische Landesverräter öffentlich als ihre „Begnadenen“ bezeichnet, heute als Hauptstellenleiter in der Reichsleitung der NSDAP tätig sein kann.

. . . In allen diesen Fragen wird der Führer eben endgültig entscheiden müssen.

Heil Hitler!

A. R.
(Rosenberg)

Dr. Friedrich Alfred Beck und Dr. Josef Wagner¹⁾

Friedrich Alfred Beck. * 29. 6. 1899 — Ministerialrat, Leiter der Hochschule für Politik der NSDAP.

Veröffentlichungen: 1922 „Die Willensfreiheit als psychologisches und erkenntnistheoretisches metaphysisches Problem“, 1928 „Rudolf Eucken, ein Geistesbild“, 1933 „Deutschlands Wiedergeburt durch den Nationalsozialismus“, 1934 „Nationalsozialistische Erziehung“, 1935 „Deutsche Vollendung, Grundlinien der völkischen Philosophie als Ideen zur nationalen Lebensform“. (K. G. K., 1935.)

Josef Wagner. * 12. 1. 1899 — Lehrer, Gauleiter, ab 1922 für NSDAP im Ruhrgebiet tätig — 1928 in den Reichstag gewählt — 1928 „Wird ihm vom Führer Westfalen als Gau offiziell übergeben“. (F. L.)

Veröffentlichungen: 1933 „Leitfaden der Hochschule für Politik der NSDAP“ — 1934 „Deutsche Zeitenwende“.

Laut Akten des Bundesverwaltungsgerichts in Sachen der Witwe des Josef Wagner (im Herbst 1958) hatte Wagner sich frühzeitig vom Nationalsozialismus abgesetzt und war schon lange vor dem 20. Juli 1944 aus der NSDAP ausgestoßen worden. Er verlor alle seine Ämter und mußte seine Opposition zum Nationalsozialismus nach dem 20. Juli 1944 mit dem Tode büßen. (Fabian von Schlabrendorf in „Die Zeit“ vom 10. 4. 1959.)

Die ewige Urform

Nationalsozialismus ist die ewige Urform einer durch die deutsche Philosophie geleiteten Politik. Nationalsozialistische Politik ist weder verstandesmäßig gegründete politische Fertigkeit, noch experimentierende politische Tätigkeit. Nationalsozialismus ist die Mitverwirklichung des deutschen Lebensgedankens mit den Hilfen gemeinschaftlichen Lebens. Die verstandesmäßige und unsittliche Richtung marxistischer und liberalistischer Politik hat die Gemeinschaftslebenskräfte zerstört, hat den biologischen und metaphysischen Sinn der deutschen Gemeinschaftswirklichkeit vernichtet. Jetzt erleben wir einen grundlegenden völligen inneren Umschwung, wir erleben den ewig alten und doch

¹⁾ „Hochschule für Politik der NSDAP, Ein Leitfaden“, v. Dr. J. Wagner MDR., Polit. Leiter d. Hochschule u. Gauleiter d. NSDAP Westfalen-Süd, u. Dr. Fr. A. Beck, wissenschaftl. Leiter d. Hochschule u. Min.-Rat im Preuß. Ministerium f. Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung, J. H. Lehmanns Verlag, München 1933, S. 33.

ewig neuen politischen Lebensgedanken. Gedanken sind weder geschichtlich noch psychologisch zu erklären. Ideen sind schicksalhafte Erscheinungen, die da sind, welterschütternd und weltaufbauend. Nationalsozialismus ist der geistige Lebensgedanke der Gemeinschaft. Nationalsozialismus ist keine theoretische Idee, sondern eine biologische und geistige Grundlehre, eine Lebensstatsache und Lebensaufgabe von unmittelbarer, nicht weiter erklärbarer, sondern zu verwirklichender unerbittlicher Notwendigkeit. Nationalsozialismus ist keines Beweises fähig und bedarf keines Beweises. Er rechtfertigt sich durch sich selbst, d. h. durch seine das Leben der Gemeinschaft sichernde Betätigung. Wer nur durch lehrmäßige (theoretische) Beweise zum Nationalsozialismus kommen kann, der verkennt den überverstandesmäßigen geistigen Sinn echter, d. h. nationalsozialistischer Politik. Wer aber den Gemeinschaftsgedanken aus dem Gedanken der Ursprünglichkeit, den Gedanken der Politik aus dem Gedanken der Philosophie versteht, der weiß, daß mit lehrmäßiger Rechtfertigung des geistigen Lebens nichts gewirkt ist, daß geistiges Leben — und auch das politische Leben ist nur eine eigentümliche Betätigung des geistigen Lebens — sich nur durch sich selbst, durch sein Geschehen und Wirken rechtfertigt . . .

. . . Mystik und Lebenstat, allumfassendes Erleben der geistigen Gemeinschaft und schöpferisches Gestalten dieser Wirklichkeit sind im nationalsozialistischen Seelen- und Geisttum wiedergeboren.

Prof. Dr. Helmut Berve¹⁾

Helmut Berve. * 22. 1. 1896 — 1924 Privatdozent, München — 1927 o. Prof., Leipzig — 1943 bis 1946 und 1949 (z. Wv.), München — o. Mitglied der Bayrischen Akademie der Wissenschaften — o. Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts — korr. Mitglied der Akademie der Wissenschaft und der Literatur, Mainz. (K. G. K., 1954 und „Wer ist Wer?“, 1958).

Veröffentlichungen: 1931 bis 1933 „Griechische Geschichte“ (1951/1952 2. Auflage) — 1949 „Gestaltende Kräfte der Antike“ — 1953 „Die Herrschaft des Agathokles“ — 1957 „Dion“.

Der Glaube

Wer könnte heute leugnen, daß es allein die nationalsozialistische Bewegung Adolf Hitlers gewesen ist, die das begriffen, nein, nicht nur begriffen, die es in tiefster Seele durchlebt und ein Jahrzehnt hindurch unermüdlich abgequält hat, den deutschen Menschen wachzurütteln, die verschütteten Kräfte freizulegen. Es war ein bitterhartes Werk, das nur gelingen konnte, wenn der Blick unverrückt aufs Ganze gerichtet blieb und sich durch nichts von diesem Ziel des Ganzen abbringen ließ. Es handelt sich ja nicht um die Ersetzung einer politischen Form durch eine andere und bessere, sondern um eine Erfassung und Umwendung des gesamten Lebens mit der Macht eines starken und unbedingten Glaubens. Dieser Glaube an Deutschland, den eben seine Unbedingtheit, Unerbittlichkeit und der Opfermut, den er erweckt, als einen wirklichen Glauben erweist, ist es, der uns den Umbruch des Jahres 1933 gebracht hat; er ist es auch, in dem alle Zukunft beschlossen liegt. Nicht nur weil er Berge versetzt, sondern weil er dem Leben erst wieder einen Sinn gibt, um dessentwillen es sich zu leben lohnt. Wer den Glauben hat, oder ihn, den verlorengegangenen, aufrichtig, ich betone aufrichtig, wiederfindet, hat Teil an der Größe der Gegenwart und wird Teil an Deutschlands Zukunft haben. Denn der Glaube, nicht geschickte Politik, noch praktische Berechnung, noch wissenschaftliche Schlüsse bauen im Innern das Reich, das kommen soll, — jenes Reich, das nicht mehr

¹⁾ „Wille und Macht“, Heft 5, 1. März 1934, S. 8–9.